



Deutsche Haiku-Gesellschaft e.V.

Mitglied der *Federation of International Poetry Associations*
(assoziiertes Mitglied der *UNESCO*)

Mitglied der *Haiku International Association*, Tōkyō

Mitglied der *Humboldt-Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst
und Bildung e.V.*

Mitglied der *Gesellschaft für zeitgenössische Lyrik e.V.*, Leipzig

Die **Deutsche Haiku-Gesellschaft** unterstützt die Förderung und Verbreitung deutschsprachiger Lyrik in traditionellen japanischen Gattungen (Haiku, Tanka, Renga und Renshi) sowie die Vermittlung japanischer Kultur. Sie organisiert den Kontakt der deutschsprachigen Haiku-Dichter/-innen untereinander und pflegt Beziehungen zu entsprechenden Gesellschaften in anderen Ländern. Der Vorstand unterstützt mehrere Arbeits- und Freundeskreise in Deutschland sowie Österreich, die wiederum Mitglieder verschiedener Regionen betreuen und weiterbilden. Der Mitgliedsbeitrag beträgt 40 € im Jahr; darin ist die Lieferung der Zeitschrift enthalten.

- Anschrift:** **Deutsche Haiku-Gesellschaft e.V.**
Hofgartenweg 11 · 60389 Frankfurt am Main
Tel.: 069/47 40 92 · Fax: 03222/144 94 44
Web: <http://www.haikugesellschaft.de>
eMail: haikugesellschaft@arcor.de
- Ehrenpräsidentin:** **Margret Buerschaper** · Auenstraße 2 · 49424 Goldenstedt-Lutten
- 1. Vorsitzender:** **Martin Berner** · Hofgartenweg 11 · 60389 Frankfurt am Main
Tel.: 069/47 40 92 · Fax: 03222/144 94 44
eMail: haikugesellschaft@arcor.de
- 2. Vorsitzende:** **Christa Beau** · Louisjentsch-Straße 14 · 06132 Halle/Saale
Tel./Fax: 0345/775 99 94 · eMail: christabeau@gmx.de
- Schriftführer:** **Volker Friebel** · Denzenbergstraße 29 · 72074 Tübingen
Tel.: 07071/26 80 3 · eMail: post@volker-friebel.de
- Geschäftsführer:** **Georges Hartmann** · Saalburgallee 39-41 · 60385 Frankfurt a.M.
Tel.: 069/45 94 33 · eMail: georges.hartmann@t-online.de
- Webmaster:** **Gerd Börner** · Brahmstraße 17 · 12203 Berlin
Tel./Fax: 030/834 21 11 · eMail: gerdboerner@gmx.net
- Frankfurter Haiku-Kreis:** **Martin Berner** · Hofgartenweg 11 · 60389 Frankfurt am Main
Tel.: 069/47 40 92 · Fax: 03222/144 94 44
- Regionalgruppe Halle:** **Christa Beau** · Louisjentsch-Straße 14 · 06132 Halle/Saale
Tel./Fax: 0345/775 99 94 · eMail: christabeau@gmx.de
- Regionalgruppe Magdeburg/Schönebeck:** **Waltraud Schallehn** · PaulHllert-Straße 70/71 · 39218 Schönebeck
Tel.: 03928/42 40 42 · eMail: ws@felgeleben.de
- Wiesbadener Haiku-Kreis:** **Rita Rosen** · Tel.: 0611/80 94 79 · eMail: R.Rosen@gmx.de
- Bankverbindung:** Landessparkasse zu Oldenburg, Vechta · BLZ 280 501 00 ·
Kto.-Nr. 070 450 085 · Spenden können direkt auf ein Konto
der DHG überwiesen werden. Eine steuerbegünstigende Quittung
wird umgehend zugeschickt.

Liebe Mitglieder der Deutschen Haiku-Gesellschaft, liebe Leserinnen und Leser von SOMMERGRAS,

noch mehr Presseecho auf die Initiativen von DHG-Mitgliedern aus Anlass des 20-jährigen Bestehens unserer Gesellschaft: Am 18. Januar porträtierte die »Rhein-Zeitung« in Neuwied Conrad Miesen und wies auf die Gründung der DHG hin (Conrad war Mitgründer und erster Schriftführer). Am 16. Mai übernahm die »Cellesche Zeitung« einen Artikel von der dpa über das Haiku und die DHG. Leider hat die dpa-Redakteurin nicht deutlich gemacht, was ihr eigener Text und was Zitate von mir aus einem kurzen Telefonat sind. Es liest sich so, als hätte ich die 5-7-5-Form für verbindlich erklärt (was ich niemals tun würde, schreibe ich doch selbst selten Haiku in dieser Form) und den Begriff »kurz wie ein Atemzug« verwandt (eine Formulierung, die ich angesichts so unterschiedlicher Atemzuglängen für eher unsinnig halte). Aber immerhin, das Haiku ist im Gespräch. So auch in der »Waiblinger Kreiszeitung« vom 20. Mai, wo unser Mitglied Brigitta Jörns portraitiert wurde. Und erst recht in der »Süd-deutschen Zeitung«. Dort nahm sich der Kolumnist von »Streiflicht« des Haiku an. Auch er verwischt eigenen Text und indirektes Zitat, spricht von einer »Wort- und Erfolgsmeldung der Deutschen Haiku-Gesellschaft« und schreibt weiter: »Der Haiku, jene dreizeilige, in der Silbenzahl gleichmäßige, im Inhalt gelegentlich einfältige Gedichtform, gewinne zusehends an Popularität ... Der Haiku, und damit erklärt sich auch seine große Freundesschar, ist im Grunde so leicht herzustellen wie ein Sandwich ...« Eine gute Antwort hat Johannes Kinmayer gegeben (s.S. 63). Am 1. Juli berichtete die »Neue Presse« Kronach über die neue Anthologie von Ingo Cesaro und erwähnte den 20. Geburtstag der DHG. Das »Wiesbadener Tagblatt« vom 8. und der »Wiesbadener Kurier« vom 9. Juli stellten den neugegründeten Wiesbadener Haikukreis vor.

Wie versprochen berichten wir in diesem Heft über den Haikuwettbewerb 2008. Allen Einsender/inne/n schicken wir dieses Heft. Wir würden uns freuen, wenn die eine oder der andere von Ihnen sich zu einer Mitgliedschaft entschließt.

Ich wünsche Ihnen einen guten, ertragreichen Herbst!

Ihr Martin Berner

DHG-Seite	1
Martin Berner: Editorial	2
Der Haiku-Wettbewerb der DHG 2008	4
Volker Friebel: Das Haiku	8
Die Preisträger/innen	10
INTERVIEW	
Jan Wagner im Gespräch mit Udo Wenzel	13
DAS PORTRÄT	
Jan Frolík: Haiku	17
LESER-TEXTE	
Verschiedene Autoren: Haiku, Tanka, Tan-Renga, Rengay	20
Beate Conrad: Halt im Nebel. Haibun	27
Regina Franziska Fischer: Der Fliederast. Haibun	28
Silvia Kempen: Ohne Worte ... Haibun	30
Jutta Knauf: Durst der Worte. Haibun	31
Conrad Miesen: Nächtliche Inszenierung. Haibun	32
Nedeljko Terzic: Ich sehe mich sehr deutlich. Haibun	34
Udo Wenzel: Erfüllungsort. Haiku-Prosaskizze	36
HAIKU AUS DEM INTERNET	
Verschiedene Autoren: Haiku heute	37
Das Saijiki-Projekt des Hamburger Haiku Verlages (IV)	40
REZENSIONEN	
Ruth Wellbrock: Über »Achtsamkeit des Herzens«	41
Werner Reichhold: Über »offene Ferne«	42
Rüdiger Jung: Acht Besprechungen	44
LESERBRIEFE	61
MITTEILUNGEN	26/63
IMPRESSUM	64

Der Haiku-Wettbewerb der DHG 2008

Die DHG hatte aus Anlass ihres 20-jährigen Bestehens zu einem Haiku-Wettbewerb aufgerufen und die Teilnahme übertraf die kühnsten Erwartungen: rund 1500 Texte von mehr als 500 Autor/inn/en sind zusammengekommen. Wir freuen uns sehr über dieses große Echo. Offensichtlich ist das deutschsprachige Haiku wieder ein Stück weiter aus seiner Nische herausgekommen.

Einige Texte, die sehr weit von der Haikuform entfernt waren (z.B. Gedichte über eine halbe Seite oder solche mit mehr als 5 Zeilen), haben wir nicht in den Wettbewerb aufgenommen, wohl aber z.B. dreizeilige Nonsensreime, Aphorismen und Sentenzen. Zur Verdeutlichung der Auffassung der Deutschen Haiku-Gesellschaft darüber, was ein Haiku ausmacht, siehe den Artikel »Das Haiku« in dieser Ausgabe, Seite 8 f.

Die Jury, bestehend aus dem Vorstand, beurteilte die Texte, ohne die Namen der Einsender/innen zu kennen. Folgende Gewinner wurden per Mehrheitsentscheidung ausgewählt:

1. Preis (300 Euro):

*wiedergefunden
in den duftenden wiesen
großmutterns lachen*

Heike Stehr

2. Preis (200 Euro):

*Spätsommer –
ihre Lippen
eine Spur zu rot*

Ramona Linke

3. Preis (100 Euro):

*Alter Briefkasten –
meine Finger berühren
noch einmal den Schnee*

Eduard Tara

Wir gratulieren den Gewinnern herzlich! Auf den Seiten 10-12 können Sie mehr über sie erfahren.

Hier noch einige von Jurymitgliedern positiv beurteilte Texte (immer noch ohne Kenntnis der Namen der Autor/inn/en), die jeweils weniger Stimmen als die Gewinner erhielten:

*Open-Air Konzert –
ein Kind
zählt Beine*

Matthias Korn

*Heller ist das Licht
auf den Flügeln der Krähe –
mitten im Winter.*

Jean-Claude Lin

*in ihrem raum
ist das schweigen anders
als in meinem*

René Possél

*Schattenlinien ...
die kreisende Stille der
Rosenkränze*

Wolfgang Beutke

*Auf der Hängebrücke ...
deine Frage fällt
ins Rauschen*

Ramona Linke

*Endloser Sommer ...
nur kurz das Funkeln der Flügel
im Bernstein*

Wolfgang Beutke

*Schnee fällt auf Schnee
zwischen den Häusern der Duft
von Pfefferkuchen*

Gérard Krebs

*quitten
ihren duft
ernten*

René Possél

*In der Talsenke –
nacheinander erlöschen
die weißen Gipfel*

Udo Wenzel

*Wind kommt auf ...
Du und ich
und die fallenden Blüten*

Wolfgang Beutke

*Blumenwiese –
der grüne Klecks im Bild
wird zu Peter Pan*

Andrea D'Alessandro

*form farbe fischmaul
seit stunden diese wolke
wund das blau des lichts*

Werner K. Bliß

*Die kahle Ulme
trägt ein Fuder Milchstraße
auf ihren Gabeln*

Heinz Fischer

*füllst eine zeile
so groß bist du im haiku
marienkäfer*

Eugen Kinzler

*Apfelernte –
in Großmutter's Augen
ein fremdes Licht*

Martina Heinisch

*Hang aufwärts
Schlüsselblumen,
bis ins Himmelsblau*

Roswitha Erler

Auch diesen Autor/inn/en einen herzlichen Glückwunsch!

Als Dank für die Teilnahme bekommen alle Einsender/innen ein Exemplar dieser SOMMERGRAS-Ausgabe zugesandt.

Für diejenigen von Ihnen, die erst vor ganz kurzem Bekanntschaft mit dem Haiku gemacht haben, bringen wir auf den folgenden Seiten ein paar Erläuterungen zu dieser faszinierenden Gedichtform.

Das Haiku

Von Volker Friebel

Herkunft: Das Haiku ist eine kurze Gedichtform. Es hat sich in Japan vor ungefähr 500 Jahren aus der Kettendichtung (*Renga*) entwickelt. Damals trafen sich Dichter in geselliger Runde zum Schreiben etwa eines *Kasen*, eines 36-gliedrigen Kettengedichts, das festgelegten Themen und Verknüpfungsregeln folgte. Der erste Vers (das *Hokku*) wurde üblicherweise vom Leiter einer Zusammenkunft verfasst. Dieser Vers verselbständigte sich schließlich als eigene literarische Form. Erster bedeutender, und bis heute in Japan bedeutendster Autor dieser Form, war *Matsuo Bashō* (1644-1694), aber erst *Masaoka Shiki* (1867-1902) prägte den Namen *Haiku* für dieses Gedicht.

Merkmale: Die wichtigsten Merkmale des Haiku sind *Kürze*, *Konkretheit*, *Gegenwärtigkeit* sowie *Offenheit*.

Kürze: Die japanische Sprache basiert auf Lauteinheiten (Moren) gleicher Länge. Traditionelle japanische Haiku halten meist ein festes Schema solcher Lauteinheiten ein, geschrieben von oben nach unten in einer Spalte, wobei meist zwei Zäsuren erkennbar sind, der Text sich damit in drei Abschnitte von fünf, sieben und wieder fünf Lauteinheiten gliedert. Im zwanzigsten Jahrhundert haben sich auch freie Formen entwickelt, die ohne eine feste Gliederung nach Lauten bestehen. Die Kürze blieb beibehalten, sie ist auch bei der Übertragung ins Deutsche das wichtigste Merkmal. Die japanische Zählung der Lauteinheiten lässt sich allerdings nicht einfach auf deutsche Silben übertragen, da diese von wechselnder Länge sind und oft aus mehreren Moren bestehen (17 japanische Lauteinheiten entsprechen etwa 10 deutschen Silben). Nach verschiedenen Versuchen, ein ähnlich festes Schema in europäischen Sprachen zu finden, werden heute Haiku in westlichen Ländern meistens in freien Versen geschrieben, fast immer dreizeilig, mit etwa 10 bis 17 Silben, ohne Endreim.

Konkretheit und Gegenwärtigkeit: Das Haiku drückt ein beobachtbares Geschehen oder ein sinnhaftes Erleben des Augenblicks aus. Gedanken oder Vorstellungen oder allgemeine zeitlose Betrachtungen werden im Haiku kaum thematisiert. Haiku konzentrieren sich also auf die Wahrnehmung einer übersehbaren Zeiteinheit, nicht auf Fantasien. Wenn gelegentlich von Vergangenheit oder Zukunft die Rede ist oder wenn reflektiert wird, vergegenwärtigt sich dies am konkreten Ort und in einer bestimmbar Zeit. Häufig werden zur Herstel-

lung dieser Gegenwärtigkeit *Jahreszeitenwörter* (Kigo) verwendet, *Kirschblüten* etwa, *Walpurgisnacht*, *Astern*, *Eisblumen*, *Bratapfel*.

Offenheit: Das gelungene Haiku *sagt nicht alles*. Die Offenheit der Bilder, ihr Nachklang und der Verzicht des Verfassers auf Deutungen und Reflexionen, schaffen Raum für die Assoziationen des Lesers. Andeutungen und das Spiel mit Assoziationen sind auch in den meisten westlichen Gedichtformen wichtig, in vielen Haiku haben sie einen einzigartigen Stellenwert.

Haiku im Deutschen: Nach dem Vorbild französischer Übertragungen fand das Haiku bereits in den 1920er Jahren mit Versuchen von Franz Blei, Yvan Goll und Rainer Maria Rilke Eingang in die deutsche Literatur. Lange Zeit führte es ein Schattendasein und galt als exotisches Spiel. Das hat sich geändert, es ist bei uns heimisch geworden. Heute ist das Haiku fast über die ganze Welt verbreitet und auch im deutschsprachigen Raum eine zunehmend verwendete Gedichtform.

Literatur

SOMMERGRAS: Vierteljahresschrift der Deutschen Haiku-Gesellschaft, ab Heft 60 vom März 2003 online einsehbar unter: www.haikugesellschaft.de

Haiku-Jahrbücher: Ab dem Jahr 2003 liegen Jahrbücher von »Haiku heute« vor, einzeln aufgeführt und bestellbar unter: www.haiku-heute.de

Haiku mit Köpfchen, 3 Anthologien zum 1., 2. und 3. Internet-Haiku-Wettbewerb 2003, 2004 und 2005 des Hamburger Haiku-Verlags, siehe www.haiku.de

Friebel, Volker & Gerd Börner: Der 1. Europäische Haiku-Kongress. In: Haiku-heute: Worte für die Wolken. Haiku-Jahrbuch 2005. Herausgegeben von Volker Friebel. Tübingen: Wolkenpfad, 2006, Seite 82-98. Online unter: http://www.haiku-heute.de/Archiv/Kongressbericht_2005/kongressbericht_2005.html

Wittbrodt, Andreas: *Hototogisu ist keine Nachtigall*. Traditionelle japanische Gedichtformen in der deutschsprachigen Lyrik (1849-1999). 480 Seiten. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht unipress, 2005-

May, Ekkehard: *Shōmon 1*, *Shōmon 2* und *Chōkō die neue Blüte*. Alle erschienen in Mainz: Dietrich'sche Verlagsbuchhandlung, 2001, 2002 und 2006.

Deutschsprachige Portale

www.haikugesellschaft.de (dort weitere Links)

www.haiku-heute.de

www.haiku.de

Die Preisträger/innen

Haiku-Wettbewerb der DHG 2008

Heike Stehr

1968 in Meiningen (Thüringen) geboren, Dipl.-Math., Erzieherin, Mutter zweier Söhne (14 und 17 Jahre). Lebt, liebt, schreibt, zeichnet, malt, fotografiert in Moers (NRW). Seit 2003 haikubegeistert. Ihre homepage: www.kunstlebendig.de

*über allem
das Lied der Lerche*

*den berg hinauf
ich nehme mich
an die hand*

*Vierzigster Geburtstag –
ich schau mir
in die Augen*

*Aprilschnee
Im Traum spürte ich
deine Hände*

*Gelbgrüne Kirschen
in dunkelgrünem Blattwerk
eine errötet*

*in der werkstatt
verbogene nägel und
opas zange*

*Am Staudamm
Still ins rauschende
Fallen schauen*

*Frühlingsanfang
das Licht im Haar
meines Kindes*

*Engelsflügel
du legst die Muschel
in meine Hand*

Ramona Linke

geboren 1960, lebt verheiratet in Beesenstedt/Sachsen-Anhalt, ist Mutter eines Sohnes, Bürokauffrau, Chemielaborantin und Meister für Zuckertechnologie. Seit vielen Jahren schreibt sie Lyrik und Kurzprosa – ist Mitglied zweier Schreibkreise in Halle/S. – intensiv mit Haiku, und anderen Lyrikformen nach japanischem Vorbild, beschäftigt sie sich seit Anfang 2003. Gründungsmitglied der »Künstlergemeinschaft Elbe-Saale-Aue«, Gedichtband »Seelensplitter« im Jahr 2005. Mitautorin in zahlreichen Anthologien. Gedichte von ihr wurden bereits in mehrere Sprachen übersetzt und publiziert. Teilnahme an Renku-Dichtungen. Veröffentlichungen in SOMMERGRAS sowie im Internet: Haiku heute, Projekt Sperling, fotohaiku.com, haiku.de, Chrysanthemum, Mainichi Daily News, Asahi Shimbun, World Haiku Association u.a. Mitglied der Deutschen Haiku-Gesellschaft, des WHC-German und der WHA. Seit Jahren Mal- und Zeichenunterricht bei namhaften Malern und Grafikern der Stadt Halle/S. – bevorzugtes Interesse gilt der Aquarell- und Tuschmalerei, seit einiger Zeit auch der Gestaltung von Haiga. Mehrere Ausstellungen in Halle/S., seit 9/2006 eigene Dauerausstellung. Mitte 2006 Gründung eines Haiku- und Lyrik-Forums im Internet: <http://haiku-wortart-forum.de/> sowie wechselnde Präsentationen von Lyrik und Malerei auf ihren Kunstseiten: <http://wortartundlyrdicht.de/>

*fort die taube –
noch wippt
der ast*

*Brandenburger Tor –
jedes Mal
dieses Zögern*

*nach dem sturm –
wir lehnen uns
in die stille*

*Jugendpfade ...
Der Findling am Hang
tief eingewachsen*

*am felsvorsprung
ein steinchen –
in die tiefe lauschen*

*Dresden –
die dunklen Steine
der Frauenkirche*

*Hochzeitstag –
Sie entkernt einen Apfel*

*Schlaflos ...
im Atemzug der Dünung
strandet der Mond*

Eduard Tara

geboren 1969 in Iași, Rumänien. Mathematiklehrer, verheiratet, zwei Kinder (Silvan, 7 Jahre und Eliza, 9 Monate). Mitglied der Rumänischen Haikugesellschaft seit 1990. 37 Preise bei internationalen und nationalen Wettbewerben (Japan, Kroatien, Kanada, Rumänien, USA, Frankreich, Italien, Spanien, Brasilien), drei Tanka-Preise bei internationalen Wettbewerben. eMail-Adresse: eduard_tara@yahoo.fr

*Alte Laterne –
der Ruderer fährt
die letzten Schmetterlinge*

*sein vermisster Sohn –
mit dem Ruderboot
die Galaxie entlang*

*Schulstunde über Kriege –
in den blauen Augen des Kindes
ein heiterer Planet*

*Briefträger an der Tür –
auf einem Auslandsbrief
die ersten Schneeflocken*

*Aprikosenblüten –
im rostigen Briefkasten
nur alter Schnee*

*Warte auf die Tabletten –
die Blüten am alten Kirschbaum
öffnen sich bald*

*Straße unter Wasser –
noch kreuzt die Milchstraße
den Friedhof*

*Schaufenster –
Winterlicht auf den
Geigensaiten*

(Übersetzung 3-8 aus dem Englischen von Martin Berner.)

*Stille und Schnee –
für den alten Kalligrafen
nur weiß*

(Übersetzung aus dem Französischen von Martin Berner.)

Auf Zehenspitzen

Jan Wagner* im Gespräch mit Udo Wenzel

Udo Wenzel: *In Ihren Gedichtbänden »Guerickes Sperling« und »Achtzehn Pasteten« finden sich einige Gedichte, die in dem aus der Haiku-Dichtung bekannten Silbenschema 5-7-5, verteilt auf drei Zeilen, verfasst sind, allerdings ohne ausdrückliche Gattungsbezeichnung. Verstehen Sie diese siebzehnsilbigen Gedichte als Haiku? Wenn ja, was lenkte Ihr Interesse auf das Haiku?*

Jan Wagner: Mir ist natürlich bewusst, dass die Gedichte, die Sie erwähnen, nicht alle Kriterien, die die japanische Tradition kennt, erfüllen – sie etwa, was das Inhaltliche angeht, den Hinweis auf eine Jahreszeit vermissen lassen. Trotzdem: Ich würde sie als Haikus bezeichnen, sowohl die zwölf Abschnitte im »japanischen ofen im norden« als auch die beiden »teebeutel«-Texte, und zwar aufgrund der äußeren Form, die Sie erwähnen, die ja in jedem Fall eine Konzentration zur Folge hat, die für das Haiku typisch ist. Das Spannende an traditionellen Formen – ob es sich nun um das Haiku, die Sestine oder die Villanelle handelt – ist ja die Anverwandlung der Tradition, also das gleichzeitige Beachten und Unterlaufen der Vorgaben, die individuelle Adaption. Am Haiku speziell reizt mich der enge Raum, auf dem es

* Jan Wagner, geboren 1971 in Hamburg. Studium der Anglistik/Amerikanistik in Hamburg, Dublin, Berlin. Lebte bis 1995 in Hamburg, jetzt in Berlin. Initiator und Mit-herausgeber der internationalen Literaturschachtel »Die Außenseite des Elements«. Seit Erscheinen seines ersten Gedichtbandes »Probebohrung in den Himmel« (2001) ist er als freier Schriftsteller, Kritiker und Übersetzer tätig. Er verfasst regelmäßig Rezensionen, z.B. für die Frankfurter Rundschau und für andere Zeitungen sowie den Rundfunk, und übersetzt englischsprachige Autoren wie Charles Simic, James Tate, Jo Shapcott, Simon Armitage, Matthew Sweeney und viele andere. Seine Übersetzungen erscheinen als Bücher, als Artikel in Literaturzeitschriften und in Anthologien. Im September 2007 erschien sein dritter Gedichtband »Achtzehn Pasteten« im Berlin-Verlag. Jan Wagner erhielt u.a. den Mondseer Lyrikpreis (2004), den Anna-Seghers-Preis (2004) und den Ernst-Meister-Preis (2005).

sich zu bewegen gilt wie auf Zehenspitzen, die Notwendigkeit, jede Silbe abzuwägen, und die Tatsache, dass jede ins Gewicht fallen kann; dabei scheint es mir beides zu bieten, Strenge und Minimalismus der Form und gleichzeitig eine große Offenheit.

Udo Wenzel: *Gibt es einen Zusammenhang zwischen den Haiku, die Sie geschrieben haben und Ihren anderen Gedichten? Hat Sie die Haiku-Dichtung beeinflusst?*

Jan Wagner: Ich habe – nur in deutscher Übersetzung allerdings – die japanischen Haikumeister gelesen, Bashō natürlich, Issa und andere, ich würde sie aber nicht zu meinen bewusst ausgesuchten Lehrmeistern zählen, so fasziniert ich von ihnen war und bin. Aber das Haiku ist ja längst eine Form, die weltweit verwendet wird – und so gibt es auch in der englischsprachigen Lyriklandschaft, die mich stark beeinflusst hat, zahlreiche Versuche, das Haiku zu nutzen. Einen Zusammenhang zwischen den Haikus und meinen übrigen Gedichten würde ich am ehesten in der Konzentration auf das bündige Bild sehen, in dem Faible für das wie durch ein Brennglas gebündelte visuelle und metaphorische Ereignis, den jähen Zusammenschluss verschiedener Ebenen, das präzise Detail, das unvermutete Bedeutung erlangt und den Blick um ein Winziges (aber Entscheidendes) verschiebt.

Udo Wenzel: *Außerhalb Japans existiert das Haiku meist als »Nischenliteratur«. Auf der einen Seite findet man häufig eine Idealisierung des japanischen Originals (das z.T. nur durch problematische Übersetzungen bekannt ist), auf der anderen Seite werden vom literarischen Betrieb Versuche, das Haiku als ein Genre in deutscher Sprache zu nutzen, oft abfällig betrachtet. So bildete sich unabhängig von der lyrischen Szene eine Haiku-Gemeinde heraus, ein Austausch findet so gut wie nicht statt. Wie schätzen Sie diese Trennung ein und wie nimmt man Ihre »Haiku« auf?*

Jan Wagner: Dass es diese Gemeinschaft von Haiku-Liehabern tatsächlich gibt, habe ich bislang eher vermutet, finde die Tatsache aber hochinteressant. Ob der so genannte literarische Betrieb dem Haiku missvergnügt gegenübersteht – ich weiß es nicht, doch mag es natürlich sein, dass in einer Gemeinde, die sich ausschließlich einer Form annimmt, allzu rasch mit dem Vorwurf des Liebhaber-, also des Amateurhaften begegnet, oder aber in ihr eine Versammlung von Spezialisten oder, was letztlich auf dasselbe hinausläuft,

Lyrikern sieht. So übereilt dieser Schluss auch sein mag – auch ich kann mir nur schwer vorstellen, was einen Leser und Verfasser von Haikus davon abhalten sollte, sich auch anderen lyrischen Formen zuzuwenden, da mir die Grundlagen und Interessen doch nicht allzu unterschiedlich zu sein scheinen. Bei aller Hochachtung für das Haiku und die Möglichkeiten, die es bietet: Ich persönlich würde jede Beschränkung auf eine einzige dichterische Form als enormen Verlust an poetischer Freiheit empfinden; wie jede andere Form (und darunter fallen für mich auch der freie Vers, der freie Rhythmus, die scheinbare Ungeformtheit) sollte das Haiku als eine Farbe der großen Palette zur Verfügung stehen, um im Bedarfsfall dem einen und letztlich einzig wichtigen Ziel zu dienen: Dem gelungenen Gedicht.

Udo Wenzel: *Betrachtet man die zeitgenössische Haiku-Dichtung in Japan, so erkennt man, dass feste Definitionen des Haiku schon seit Anfang des 20. Jahrhunderts umstritten sind, ja vermutlich haben wir es bei den sogenannten traditionellen Haiku-Regeln gar mit einer erfundenen Tradition der Neuzeit zu tun. In Japan entstehen nun schon seit hundert Jahren Haiku auch ohne festes Silbenschema oder Jahreszeitenwort. Auch hierzulande wird in den letzten Jahren immer weniger in 5-7-5 Silben geschrieben und es werden neue Themenfelder erschlossen. Wie beurteilen Sie diese Entwicklung?*

Jan Wagner: Da ich ja, wie gesagt, jede Form, also auch das Haiku, sehr frei verwende, kann ich Versuchen, die Form durch Unterwanderung neu zu beleben, nur mit Sympathie betrachten. Regeln sind zu guter Letzt nur dann interessant, wenn man ihnen etwas Neues abgewinnen kann, wenn sie den Anreiz bieten, sie vergessen zu machen, man sie nicht bloß erfüllt – wenn also durch die Anverwandlung, den Bruch, Poesie entsteht. Der bloße Erhalt von einmal etablierten Regeln um ihrer selbst willen ist meiner Ansicht nach vollkommen reizlos.

Udo Wenzel: *Eine Möglichkeit zwischen Haiku und Lyrik zu unterscheiden liegt darin, der Lyrik eine »Stil«dominanz zuzuschreiben, worin Sprache wichtiger ist als das Repräsentierte. Von vielen Haiku-Dichtern dagegen wird oft angenommen, das Repräsentierte sei das »Wesentliche«. Das geht hin bis zu Aussagen, dass die Sprache im Grunde hinderlich sei, von einer »wortlosen Dichtung« ist die Rede und dass man nur durch die Beschränkung auf ganz wenige Wörter zur Wirklichkeit, wie sie ist, durchdringen könne. Wie stellt sich für Sie das Verhältnis von Wirklichkeit und Sprache dar?*

Jan Wagner: Das ist ja eine Frage, die nicht nur zwischen Haikuverfassern und Lyrikern (wenn man diesen Einteilungen folgen will) diskutiert wird, die vielmehr ganz allgemein unter Lyrikern, ob sie nun selbst Haikus schreiben oder nicht, immer wieder besprochen wird – wobei in der Regel zwischen welthaltigen Gedichten auf der einen und sprachreflexiven Gedichten auf der anderen Seite, zwischen narrativen und experimentellen Dichtern und so weiter unterschieden wird, so vage solche Begriffe auch sein mögen. Ganz abgesehen davon, dass man wohl niemanden finden wird, der sich ganz und gar der einen oder anderen Auffassung verschreiben würde, die extremen Positionen also von keinem ernstzunehmenden Dichter eingenommen würden, muss jeder für sich selbst entscheiden, an welchem Punkt der Skala er seine eigene Arbeit ansiedeln möchte – und vermutlich ist das nicht einmal eine Entscheidung, die grundsätzlich getroffen wird, sondern die von Gedicht zu Gedicht neu mit sich selbst verhandelt werden muss. Für mich persönlich ist es selbstverständlich, dass die Sprache, ihre Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, im Schreiben bedacht und reflektiert werden müssen (anders als mit kritischer Handhabung des Materials, der Sprache also, geht es ja nicht, will man die Fallen, die Klischees vermeiden) – auch wenn dieser Prozess nicht unmittelbar im Gedicht selbst zum Ausdruck kommen muss, sondern als unsichtbare Unterströmung irgendwo in der Tiefe mitrauschen darf.

Udo Wenzel: *Vielen Dank für das Gespräch!*

Noch mehr als bisher möchten wir in SOMMERGRAS über die Sprachgrenzen hinausschauen und Autoren und ihre Texte auch zweisprachig vorstellen. Beginnen wir mit Jan Frolík aus Tschechien.

Jan Frolík wurde am 7. August 1947 in der südböhmischen Kleinstadt Kardašova Řečice geboren, wo er bis heute lebt und an der dortigen Grundschule unterrichtet. Gedichte, Verse für Kinder, Aphorismen und Epigramme publizierte er in zahlreichen tschechischen und polnischen Literaturzeitschriften und in einigen Sammelbänden. Er gab die Gedichtsammlung *Seminář poezie/ Seminar der Poesie* heraus (Pražská imaginace, Praha, 1991). Im Jahre 2005 erschienen seine Haiku in der Anthologie der europäischen Haiku, die unter dem Titel *Gwiazdą za gwiazdą* der Krakauer Verlag Miniatura auf Polnisch verlegte.

Jan Frolík

Haiku

In der Übersetzung von Ludvík Kundera (LK) und Marie Frolíková (MF).

*Topoly –
ano, ne
ve vytrvalém větru.*

*Pappeln –
ja und nein
im beständigen Wind. (LK)*

*Zlehounka stíny listů
tancují
po mém stínu.*

*Blätterschatten tanzen
sachte, sachte
auf meinem Schatten. (LK)*

*V poledním žáru
obloha odprýskává –
racci.*

*Mittagsglut. Der Himmel
abbröckelnd darin –
die Möwen. (LK)*

*Zatáhnout za záchranou brzdu,
vystoupit
v Pupalce, v Komonici.*

*Die Notbremse ziehen,
in die Nachtkerzen, in Honigklee
aussteigen. (LK)*

Na pražcích dosud
poskakují vrabci.
Zpoždění.

Auf den Schwellen hüpfen noch
Spatzen.
Verspätung. (LK)

Bouřka je daleko
a brhlík
na hromosvodu.

Das Gewitter ist weit
und eine Goldammer
am Blitzableiter. (MF)

Slepeckou holí ohmatává
večerní slunce
hmyz.

Mit dem Blindenstock
betastet die Abendsonne
die Insekten. (MF)

Hlemýžď jak pečetidlo
potvrzuje
zídku.

Die Schnecke
bestätigt wie der Siegellack
die Mauer. (MF)

Starý plot
opravují
pavouci.

Den alten Zaun
bessern
die Spinnen aus. (MF)

Říjen –
a krví psího vína
brodí se javory.

Oktober
und die Ahornbäume
waten im Blut von wildem Wein. (MF)

V korunách pařezů
hřaduje
mrtvý vítr.

In den Kronen der Stümpfe
sitzt
der tote Wind auf. (MF)

Miliardou slov
zdupal jsem tě,
trávo.

Mit einer Milliarde Wörter
habe ich dich niedergetrampelt,
Gras. (MF)

Mráz.
V ranách borovic
umírá pryskyřice.

Frost.
In den Wunden der Kiefern
stirbt das Baumharz. (MF)

Po dešti svěží,
právě narozený
vzduch na hřbitově.

Volavka, která míří
k těm šesti nad obzorem –
moje mysl.

Babočka nad kapradím
marně hledá
květ.

Horlivěji než naše těla
spěchají stíny
do noci.

Trám v kůlně.
Pavučina.
Oběšený motýl.

To kosí hnízdo v zimě.
Samička sněhu
v něm.

Die nach dem Regen
frische, gerade geborene
Luft auf dem Friedhof. (MF)

Horizont. Sechs Fischreiher
und der
vom Gemüt ausgehauchte Siebente. (LK)

Ein Tagpfauenauge über dem Farnkraut
sucht nach einer Blüte.
Vergebens. (MF)

Eifriger noch als unsre Körper
beeilen sich
zur Nacht unsre Schatten. (LK)

Balken im Schuppen.
Spinnwebewebe.
Der gehenkte Schmetterling. (LK)

Das Amselnest im Winter.
Ein Schneeweibchen
darin. (MF)

Leser-Texte

Haiku, Tanka, Tan-Renga, Rengay und Haibun

Bis zu fünf Haiku oder Tanka können von jedem Leser eingeschickt werden. Aus den bis zum letzten Einsendeschluss eingegangenen Texten haben Gerd Börner, Claudia Brefeld und Volker Friebe die besten herausgesucht, von jedem Autor mindestens einen Text.

Horst Ludwig

*Spätherbstprairie
unterm Schrei der Wildgänse
äsende Rehe*

Ilse Jacobson

*Auf Opas Hand
der blauen Spur nachfahren...
ganz sanft*

Conrad Miesen

*Jauchzend wie Kinder
Herbstblätter aufgelesen
vor Sankt Marien.
Traumgold und Glut, die drinnen
sich wandelt in stumpfes Gelb.*

Gabriele Reinhard

*Herbstwind
Blatt für Blatt
wächst das Nachbardorf*

*Abendspaziergang
Blätter und Schatten
fallen ineinander*

Alexis Dossler

*Berühre sie nicht –
die Regenwassertropfen
spiegeln den Sommer.*

Kurt F. Svatek

*Der Lachs
flussaufwärts
ins Bärenmaul*

*Die Pfeile
auf der Dartscheibe
von gestern*

Barbara Meilinger

Sommerabend
*Lausche dem Brunnen
gleichmäßiges Rauschen
Stimmengewirr*

Sandy Green

*Frostiger Morgen
zwischen den Tannenzweigen
hängt Lebkuchenduft*

Regina F. Fischer

*Verstummt
der Amsel Abendlied –
frierte plötzlich*

Dieter Klawan

*Aus dem Bambusrohr
träufelt Wasser in das Becken
und Gelassenheit*

Angela Voß

*Trampelpfad –
ein Tagpfauen-
auge fliegt voraus*

Heike Stehr

*Vierzigster Geburtstag –
ich schau mir
in die Augen*

*Sommeranfang –
in den Spitzen der Grannen
schon Gelb*

Hildegund Sell

*Kommt, muntre Spatzen,
wir teilen, ihr die Waffel,
ich den Eisbecher.*

**Claudia Brefeld
und Martina Heinisch**

Rengay

**Gabriele Reinhard
und Ramona Linke**

Rengay

Ruhraufwärts

*Erstes Picknick –
unter der Linde summt
das Erdbeergelee*

*Von fern, am Olsberg
das Bild des Hasen – abgeholzt*

*Flussaufwärts
Kinderlachen
hüpft von Stein zu Stein.*

*Falkenschreie
die orangene Sichel
eines Gleitschirms*

*Im kühlen Moos –
zwei Rehe äugen herüber*

*Beim Schnadefelsen
Springkraut
überall*

1, 3, 5 CB; 2, 4, 6 MH

Wo ein Regenbogen war

*Abendstern
im jungen Gras
der verrostete Mond*

*mit Stille verwoben
ein Hauch Sonnenwende*

*... Tanz ums Feuer
die Häuptlingstochter
löst ihre Flechten*

*von Wänden
alter Kasematten
hallt das Echo*

*nach Mitternacht – Arm in Arm
Flughunde beobachten*

*über den Fällen
wo ein Regenbogen war
verglühen Wünsche*

1, 3, 5 GR; 2, 4, 6 RL

Beate Conrad, Horst Ludwig und Udo Wenzel

Carpe Diem (II)

Ein Rengeesatz zu den Tageszeiten

Der Sonne steil

*Zeugniskonferenz.
Der Sonne steil entgegen
zwei Papierflieger.*

*Mittag mal richtig zu Haus, –
und das sogar mit Blumen!*

*Senkrecht die Zeiger.
Schon von weitem zu hören
Pferdegeklapper.*

*Mit der heißen Staubwolke
des Schurken kurzer Schatten.*

*»Do not forsake me.«
Die 5-Minuten-Andacht
im Braunschweiger Dom.*

*Wischt sich den Schweiß von der Stirn,
der alte Friedhofsgärtner.*

1, 4 BC; 2, 5 HL; 3, 6 UW

Ende der Treppe

*Droben, das Ende
der Treppe, scheint nahe an
diesem Nachmittag.*

*Dann Punkt vier die Neuwahlen
vom Vorstand wieder vertagt.*

*Klar, Überstunden
bringen einem etwas mehr.
Doch ich muß nach Haus.*

*Mitten im Verkehr,
»Scheiße!«, geblitzt samt Dame
mit zuviel Schminke.*

*Sprechzimmer, letzter Patient.
»Und jetzt sind schließlich Sie dran.«*

*Gehorsamsgeprüft.
Aber übermäßig Smog
zum herumtoben.*

1, 6 UW; 2, 4 BC; 3, 5 HL

Horst Ludwig

Galeriebesucher

*Im Dämmer nach der Nachmittagsvorstellung im Zirkus, in Eile, es nieselt,
und ich muß noch die Mathesachen machen.*

Gut, daß es Stehplätze gibt. Man will doch was erleben.

*Die schöne Dame –
hinter mir ihre Schritte
verlieren sich.*

Heinrich Kahl

NEUE CRANACH PRESSE KRONACH

*(Zum Erscheinen der von Ingo Cesaro
im Juni 2008 herausgegebenen Anthologie):*

... auch ohne Flügel

*kommt von Ingo Cesaro
ein Bündel Blätter,*

*korrekt gezählte
dreihundertfünfzig Texte,
zumeist Senryu.*

*Summa summarum
fast sechstausendfach »ge-
flügelte Silben«,*

*rhythmisch gestaltet.
Imaginationen
weisen Form und Sinn.*

Claudia Brefeld und Gerd Börner

Zwei Tan-Renga

*Marienkäfer –
den Finger entlang
und fort*

*der Wind in den Weiden
unentschlossen*

C.Br.: 1 / G.Bö.: 2

*am Fenster zur Straße
doch die alte Frau
blickt auf ihre Hände*

*im leichten Schaukeln
summt sie ein Kinderlied*

G.Bö.: 1 / C.Br.: 2

Gerd Börner

Haibun

November. Im letzten Grau des Tages gehen die Laternen an. Nur der Stamm und die Wurzeln meiner Platane werden in gasgelbes Licht getaucht – längst sind alle Blätter abgefallen. Wann macht sie wieder den Abendwind? Jetzt nieselt es auch noch – meine Augen brennen über diesem Brief, den ich nicht abschickte

*Ostkreuz –
am Ende des Tages
das Umsteigen verschlafen*

Der **10. Kongress der DHG** wirft seine Schatten voraus. Er findet vom 29.5. bis 1.6. 2009 in Berlin statt. Wir tagen im Bildungszentrum Erkner, 30 Minuten vom Zentrum entfernt. Bisher stehen als Programmpunkte fest: Samstag 19 Uhr Haiku und Musik mit Michael Denhoff, Samstag vormittags Tanka-Workshop mit dem berühmten japanischen Tanka-Experten Prof. Sasaki, der auch am Sonntag einen Tanka-Workshop anbietet. Wir planen noch weitere Workshops, eine Haikuwanderung u.a. Genaues Programm und Anmeldeformulare in der nächsten Ausgabe.

Beate Conrad

Haibun

Halt im Nebel

Im Anfang, noch vor dem Anfang, noch vor der ersten Dämmerung, da war das Nichts. Nein, nicht einmal ein Wort. Einfach gar nichts. Die absolute Abwesenheit von allem. Die Abwesenheit von jeglicher Existenz und allen Seins. Das Unvorstellbare, das Nicht-in-Worte-Faßbare.

»Der Tod also«, werfe ich spontan ein.

Nein, nicht einmal das. Der Tod ist die Auflösung, das Ende oder die Transformation von etwas, das ist. Von etwas Bestimmtem. Damit ist auch der Tod etwas Bestimmtes.

»Dann die Leere?« vermute ich aufs Geratewohl und bewege die kalten Zehen in meinen Stiefeln.

Klingt besser. Doch auch die Leere bezeichnet die Abwesenheit von Fülle in einem Raum. Sie ist durch den Raum bedingt. Das Nichts aber ist unbedingt, da es durch nichts als sich selbst definiert ist. Es ist indifferent zu Anfang und Ende. Es ist indifferent zu jeglicher Bestimmung und zur Zeit, indem es alles und nichts ist. Und nicht einmal das.

»Ha, also doch das Wort, das doch alles bedeutet und nichts ist«, entfährt es mir triumphierend. »Was ist umfassender, unbestimmter und unbedingter als das Wort?« Ich friere trotz dicker Daunenjacke.

*Worte ausgetauscht
in die schwere Nebelnacht
kommt der letzte Bus.*

Regina Franziska Fischer

Haibun

Der Fliederast

Wie ein Geweih streckt unser Fliederbaum seine drei Astgabeln in die Frühlingsluft.

Abgesplittert vom Hauptstamm und am Astansatz stark zerfasert, liegt ein Ast mit seinen voll erblühten lila Dolden vor dem Kaskadenbrunnen in dem vor kurzem erwachten Frühlingsgarten. Als wir dieses an diesem wunderschönen Maienmorgen zu unserem Entsetzen sehen, gleicht es einem bösen Traum: Mitten in der prächtigen Blütezeit vom Stamm abgetrennt!

Heftige Frühjahrsstürme waren in der Nacht übers Land gefegt, mit aufpeitschendem Wind. Ungebändigt hatte er vielerorts seine Kraft abgelassen. Mit anschließendem Prasselregen wurde so manche, eben erwachende Blüte vernichtet. Der zarte Fliederbaum war dem Zusatzgewicht der üppigen, nassen Dolden nicht gewachsen. Sorgfältig schneiden wir die Restfasern des abgebrochenen Astes aus dem Mutterstamm und dichten die Schnittstelle mit Wundcreme ab. Die Natur hat ein Drittel der Blütenpracht und des Astwerks von seiner Lebensader abgeschnitten. Befreiung?

*Fliederduft –
von der Badewanne
zu den Nachbarn*

Peter Janßen

Haibun

Auf der Schäre

Ich rudere zur Schäre hinüber. Nach einer Viertelstunde legt mein Boot in der Badebucht an. Barfüßig laufe ich die Schräge der Felseninsel hoch. Oben, plötzlich, der Anprall des Windes, die Sicht auf das weite, in der Sonne leuchtende Meer. Rasch vorübersegelnde Möwen, die sich vom Wind tragen lassen, ohne die Flügel zu bewegen. Ihr blendend-weißes Gefieder vor dem Blau des Himmels.

*Die Vögel
beim Blick durchs Fernglas
bedrohlich nah.*

Von unten dringt das Geräusch der Brandung herauf. Unaufhörlich schäumt die Gischt gegen den Felsen. Alles ist in Bewegung – einzig die Schäre liegt, einem riesigen steinernen Körper gleichend, unverrückbar im Gewoge des Meeres.

Silvia Kempen

Haibun

Ohne Worte ...

Mama und ich in Atlanta. Wir sind für zwei Wochen Gäste der Familie, deren Au-pair-Mädchen meine Nichte ist. Sie betreut zwei Jungen im Alter von zwei und vier Jahren.

Der Kleinere spricht kaum und wenn dann nur einzelne Begriffe wie Dadda = Papa, Babba = Opa, Buh = Gespenst (vor kurzem war Halloween) oder Boo = Schiff. Meine Mutter kann kein Englisch, aber die beiden verstehen sich vom ersten Augenblick an. Jeder weiß oder ahnt, was der andere möchte.

Gemeinsam schauen sie sich Fotos oder Bilderbücher an, die Mahlzeiten werden nebeneinander eingenommen und beim Spaziergang gehen sie Hand in Hand.

*Indian summer
über den Zaun
ein Lächeln*

Jutta Knauf

Haibun

Durst der Worte

Worte haben Eigenleben, haben Charakter und Gemüt – und können das Gemüt beeinflussen, indem sie traurig stimmen, ernst oder übermütig machen.

So wollen Worte gewogen werden. Lasst uns sehen, wie das ist: Schmerz, Trauer, Tod, selbst Geburt hat etwas von der Würde wie zum Beispiel Alter, oder Verantwortung.

Worte versinnbildlichen auch Ideen, Sehnsucht, wie Fliegen, Jubeln, Tanzen ...

Da steckt Elan drin, Jugend, Tatkraft!

So lasst uns wählerisch sein mit unseren Worten, um ihren Zauber zu entschlüsseln – dankbar für einen jeden Gruß, der auf unser Schreibpult flattert, stellt er doch eine Verbindung dar zwischen Mensch und Mensch, fast so wie ein Händedruck, eine Umarmung.

Und dann das letzte Wort, vor dem endgültigen Verstummen – wie unsagbar kostbar.

Wir wägen es im Herzen, und nur da, um uns den geliebten Menschen für immer zu vergegenwärtigen, selbst wenn er uns schon hat vorangehen müssen auf dem Weg, der auch für uns dereinst der letzte sein wird.

Ich weiß: Ihr da oben wartet und werdet mich begrüßen in Liebe. Ich habe keine Angst und freue mich auf das Bald.

Horcht!

Der Zeitvogel ruft

*Worte, vom Stapel
gelaufen, sind wie Schiffe
ohne Umkehr*

Conrad Miesen

Haibun

Nächtliche Inszenierung

Stundenlang hatte sich das Gewitter gewaltig über dem Lago Maggiore ausgetobt und ließ uns im Obergeschoss des Rustico nicht zur Ruhe kommen. – Als endlich wieder Stille einkehrte, trat ich auf den Balkon der Casa Ingo hinaus und sah erneut nach allem Dunst und Wolken-spektakel die tausend farbigen Lichter Locarnos von jenseits des Sees wie Edelsteine herüberfunkeln.

Schemenhaft zeichneten sich die Koniferen und das Weinlaub (mit der Verheißung des samtigen Tessiner Rotweins, Merlot genannt!) vor dem tintenblauen Himmel ab.

Hermann Hesse und sein Loblied auf ein Grotto in Gedichtform (das heißt auf einen jener urtümlichen Tessiner Weinkeller) streiften meine Gedanken für Sekunden:

*»Farnkraut am Wege duftet scharf und strenge,
Schon wird im Holz der Siebenschläfer wach,
Die erste Fledermaus jagt durchs Gestänge
Gekreuzter Äste ihrem Raube nach ...«*

Da war etwas Fernes, undefinierbares – ein Geräusch, das (verdoppelt im Ohr des nächtlichen Lauschers) allmählich anschwell, näher kam, ohne dass ich sagen konnte, von woher und wohin und dann abrupt endete.

*Züge in der Nacht
rauschen geisterhaft heran –
verschluckt vom Tunnel*

(Nachweis zum Zitat: Hermann Hesse, »Sommerabend vor einem Tessiner Waldkeller«. In: Hermann Hesse, Die Gedichte. 2. Band; Ffm: Suhrkamp Verlag, 1977; Seite 579.)

Heike Stehr

Haibun

Hier und da

Allein nach Köln. Einsteigen, Platz nehmen, abfahren: endlich unterwegs. Im Staub an den Fenstern haben Regentropfen senkrechte Muster hinterlassen.

Häuser von hinten. Auf der Wiese im Garten Hühner. Das Schaukelbrett nur noch an einem Seil.

Halt. Mir gegenüber setzen sich zwei Mädchen mit ihrer Mutter. Die Größere trägt viele geflochtene kleine Zöpfe. Sie wackelt im Rhythmus des Zuges mit den Beinen. Wir schauen einander an.

Auf dem Rasen das Motorboot in zwei Teilen. Hinter dem nächsten Zaun die Brombeerhecke. Der Einkaufswagen an der Böschung, hinuntergestürzt. Mit Graffiti besprüht die lange Mauer: Peace.

Die Mutter schimpft: Sitz still. Zwei leuchtende Augen verdunkeln sich. Die Kleine fragt: Papa bald?

Hunderte von Wohnmobilen auf einem Parkplatz, alle gleich. Die Eisenbahnbrücke über den Rhein. Einige Bäume bis zu den Kronen im Wasser. Neben dem Umspannwerk der Wald von Masten.

Die Große blickt herüber und schlägt ihre Beine übereinander, so wie ich.

Am Nachbargleis Oberleitungen, sich annähernd, voneinander entfernend, sich scheinbar kreuzend. Der Mond springt dazwischen hin und her.

*In die Scheibe
zwinkern – ein Lächeln
kommt zurück*

Nedeljko Terzic

Haibun

Ich sehe mich sehr deutlich

Es ist mir egal, wie ich nach Japan komme. Das wirkt überhaupt nicht belastend und der Gedanke ermüdet mich nicht. Das beruht darauf, dass mir bewusst ist, was ich dort gemacht hätte. Ich sah mich sehr deutlich, dort in der Ferne, an einem frühen Tag unter der Morgenröte. Genau in dem Augenblick, wenn dieser feuerrote Ball allmählich im Tageslicht aufgeht.

Gern würde ich vom Weg abkommen. Im Dickicht fände ich einen stärkeren Stock, aus irgendeinem schon getrocknetem Ast. Völlig ausreichend, um neben den Signalen, die mich über die Beine erreichen, ähnliches auch in der rechten Handfläche zu spüren, während ich in dieser den Stab leicht umklammere. Oftmals hätte ich ihn aus einer in die andere Hand geschwungen. Mein Wunsch ist es, die Klippe zu erreichen, die sich über die Talmulde gebeugt, wie eine natürliche Gebirgsterrasse erscheint. Dort, genau an dieser Stelle stehend, versuche ich, an einem Tag oder vielleicht in einem Moment, alle 4 Jahreszeiten zu erleben.

Ich war nicht allein zuwege. Mein Begleiter, von dem ich nicht weiß, ob er vor mir zum Hügel aufgebrochen ist oder ob ich ihn verfolge. Vielleicht schwebt er über mir – mein Gedanke. Mein poetisches Erlebnis. Ein bunter Schmetterling. Er wusste es, sich in meiner Nähe einzufinden, als ob er geahnt hätte, dass er mir ein wertvoller poetischer Gedanke sein werde.

*Verfolge ich ihn oder er mich oder vielleicht kann ich ihn nicht einholen?
Beide haben den Wunsch, schneller zur Klippe zu gelangen.*

Wird dies alles nur ein Traum für mich sein, dachte ich, während ich den Schmetterling beobachtete, wie er machtvoll über die Talmulde flattert? Dennoch, wenn die Bewegungen seiner bunten Flügel von meinen Gedanken verfolgt werden, ist es so, als wäre ich ein weiterer Schmetterling neben ihm über der Talmulde.

Wir sind zusammen. Bin auch ich ein wenig Schmetterling geworden?

Klippe, Tal, Hügel, Gebirge sind für uns beide geschaffen.

Etwas Machtvolleres als mein Wesen führt mich an, ich folge dem, bis hin zu unerreichbaren Weiten und unüberschaubaren Höhen. Die Gegenden, in denen ich mich mit dem Schmetterling sehe, sind mir wohlbekannt.

So würde ich den Frühling sehen:

*Schnee ist zerschmolzen
im Bache des Gebirges.
Ein Schmetterling fliegt.*

Langsam steige ich ins Tal herab:

*Vom Sand des Ufers
nimmt die Welle des Flusses
Schmetterlingsbild mit.*

Ich würde den Berg erklimmen:

*Ein Schmetterling schmückt
den Korb gepflückter Trauben.
Welch schönes Geschenk.*

In der Gebirgshütte:

*In dem Fensterglas,
spielt ein weißer Schmetterling.
Die Hütte im Schnee.*

Das alles hat sich in meinen Gedanken abgespielt. Es ähnelt einem schönen Traum. Tief in meiner Seele wünsche ich mir, dass sich dieser Traum bewahrheitet. Nur wenn man den Seelenfrieden und das Glück sucht, findet man die Quelle der Kraft. Der Traum über die 4 Jahreszeiten kann sich erfüllen, nicht nur im Schlaf, sondern auch tagsüber, vielleicht auch nur für einen Augenblick, sofern wir es wahrlich wünschen.

Udo Wenzel

Haiku-Prosaskizze

Erfüllungsort

Ich folge der Frau die enge, verwinkelte Treppe hinauf. Die Wände sind weiß gekalkt, die Stufen aus dunkel gemasertem Holz. Sie trägt ein tiefblaues, fast schwarzes Alltagskleid, ein Reissverschluss auf dem Rücken. Ein ähnliches trug meine Mutter, fällt mir ein, in den 60ern, als ich ein Junge war. Der Stoff war rau und abweisend. Mit sicherem Tritt geht sie gleichmäßig voran, dabei scheinen ihre Füße den Boden nur leicht zu berühren. Als ich sie um Führung gebeten hatte, war ihr Lächeln unklar geblieben, ihr »Gerne« erschien mir formell. Oben, am Ende der Treppe dann die offene Tür, durch die helles Licht dringt. Hier wird sein, wovon alle sprachen. Hinter ihr trete ich durch die schmale Öffnung. Ein leerer rechteckiger Raum, der Boden mit Dielenbrettern ausgelegt, die von einer dünnen Staubschicht überzogen sind. Der Staub bildet unregelmäßige Muster auf dem Boden, Halbkreise, Schlangenlinien, Geraden. Als wären die Partikel bei unserem Erscheinen mitten in der Bewegung erstarrt. In einer Ecke erkenne ich entzwei gebrochene Zündhölzer. Unbenutzt.

*zum fenster gehen
nichts ist zu hören von
unseren schritten*

Vor der Flügeltüre aus Glas bleiben wir stehen und sehen uns an. Die Frau zeigt mir einen kleinen Gegenstand, den sie in der Hand hält. Ihr linkes Lid beginnt zu flackern, als ich danach greife. Einen Moment lang stehen wir so, Hand an Ding an Hand. Vielleicht das letzte Mal. Ein Flackern in meinem Lid erscheint, sie lässt los. Ich öffne die Tür, danke ihr und gehe zögernd einen Schritt ins Freie. Unten im Innenhof steht es. Eine Taube fliegt auf. Gehen Sie ruhig, höre ich eine sonore Stimme hinter mir. Mich umwendend sehe ich einen Mann, der mich weit überragt. Er legt mir seine Hand aufmunternd auf die Schulter. Ich sehe hinab. Es ist, wie ich erwartet hatte. Genau so.

Haiku heute

www.Haiku-heute.de

Auf der Netzseite www.Haiku-heute.de wurden in den Monaten April bis Juni 2008 insgesamt 567 Texte eingereicht. Volker Friebel setzte 101 Haiku in die Monatsauswahlen, 16 davon als besonders gelungen. Hier sind diese 16, alphabetisch nach Autoren geordnet.

Wolfgang Beutke

*Nachtschwärmer ...
Ein flackerndes Neon-Licht
schwärzt die Schatten*

Gerd Börner

*Plattenstadt
zwischen den Häusern
Zugwind*

Claudia Brefeld

*Bergstille.
Mit einem Flügelschlag
über die Sonne.*

Michael Denhoff

*im Museum
Bilder
schauen mich an*

Bernadette Duncan

Dämmerung die Langsamkeit der einfahrenden Züge

*Kündigung
die Kinder bauen ein Haus
für Wildbienen*

Luise Eilers

*Am Ende der Nacht
Taubnesseln*

Martina Heinisch

*Maiprozession –
im Asphalt der Abdruck
eines Panzers*

Angelika Holweger

*Schilfgras zittert.
Die Geburt
einer Libelle.*

Hans Lesener

*Am Meer
starker Wind kommt auf –
die Arme ausbreiten*

Ramona Linke

*Fliederduft
ins Fenster wölbt sich
die Nacht*

*rushhour ...
über einem plattenbau
der mond*

Gabriele Reinhard

*Frühlingsmond
der weiße Rücken
der Herde*

Heike Stehr

*Aprilschnee
Im Traum spürte ich
deine Hände*

Angelika Wienert

*Fußbad –
der alte Mann summt
ein Shanty*

*Im Glashaus
ein winziger Schössling –
ich flüstere*

Das Saijiki-Projekt des Hamburger Haiku Verlages (IV)

Fortsetzung aus SOMMERGRAS Nr. 81, Seite 63

*Novembernebel
hängt an der Wäscheleine –
Tropfen für Tropfen*

Norbert Stein

*Oktobermorgen –
zwischen Zeitungsseiten ein
gelbes Birkenblatt.*

Ingrid Lorbach

*Erste Herbststürme –
Ohne Gruß fällt am Morgen
die Haustür ins Schloss.*

Marion Naumann d'Alnoncourt

*Novemberregen –
Langsam rücken die Kälber
dichter zusammen.*

Wolfgang Beutke

*Heizöllieferung –
Über dem Haus des Nachbarn
kreist ein Schwalbenschwarm.*

Jochen Schachschneider

Achtsamkeit des Herzens

Besprechung von Ruth Wellbrock

David Steindl-Rast: Die Achtsamkeit des Herzens.

160 Seiten. Freiburg: Herder Spektrum, ³2008. ISBN: 978-3-451-05604-8.

David Steindl-Rast OSB, Mönch und Weisheitslehrer, ist in Wien geboren, wo er Kunst, Anthropologie und Psychologie studierte. Er lebt seit 1953 in den USA und ist führend im interreligiösen Dialog und in der neuen amerikanischen Klosterbewegung.

In seinem Buch befasst sich der Autor im Beitrag »Spiegel des Herzens« auf kompetente Weise mit dem Haiku, indem er ihm u.a. die Fähigkeit zuspricht, das menschliche Dasein aufblitzen zu lassen und zu deuten und die kontemplative Dimension des Haiku betont. Er misst dem Haiku die Rolle eines Spiegels des menschlichen Selbstverständnisses bei, ebenso die eines tieferen Verständnisses des menschlichen Paradoxes. Im »ruhenden Punkt«, welchen das Haiku als Aspekt unseres Lebens besonders betone, sieht er einen »Schlüssel zum Verständnis klösterlichen Lebens«. Und »das neue Selbstverständnis des Menschen, um das sich unsere Zeit bemüht«, und zu welchem das Haiku einen Beitrag leisten kann, ist »...ohne die Entdeckung des Mönchs in jedem von uns, unvollständig«.

Im »Gipfelerlebnis« schließlich sieht er die Voraussetzung für das Gelingen eines Haiku. Und dementsprechend beschreibt er den langen Weg dorthin. (vgl. S.102, 103 ff.). Unter dem Untertitel »Durch die Sinne Sinn finden« lässt er Rilke zu Wort kommen mit etlichen Gedichtzitate (aus dem Stundenbuch, den Sonetten an Orpheus u.a.), deren Kulminationspunkt im Zitat gipfelt (S.35):

*»Sei in dieser Nacht aus Übermaß
Zauberkraft am Kreuzweg deiner Sinne,
ihrer seltsamen Begegnung Sinn.«*

Das Vorwort zum vorgestellten Buch schrieb Anselm Grün.

Offene Ferne

Besprechung von Werner Reichhold

Gerd Börner: offene Ferne. Kurzlyrik und Kurzprosa.

166 Seiten. Berlin: IDEEDITION, 2008. ISBN: 978-3-9812095-0-1.

Es wetterleuchtet ein zweites Mal. Dieses Jahr werden Leser daran erinnert, was Gerd Börner 2005 mit seinem Buch »Hinterhofhitze« in Erinnerung brachte, nämlich, dass an unseren Horizonten Unruhe der Normalzustand ist. Heute blicken wir in eine »offene Ferne« – so der einladende Titel seines zauberhaft gestalteten Buches – und das heißt für den Leser nicht weniger, als eine von Gerd Börner installierte Aufgabenstellung zu bewältigen. Es geht um Orientierung und um die Wahrnehmung, in welchen Formen Poesie sich uns heute anbietet, und ob im Medium der Sprache ein Autor Energien so organisiert, dass wir sie für die eigene Produktion zu werten wünschen.

Wir umkreisen dieses Buch sozusagen in einer Warteschleife. Der Text ist schon anwesend, aber noch nicht beim Einzelnen gelandet. Dazu braucht es den Käufer eines Buches, den Menschen, der seine eigene Entwicklung mit dem Geist anderer verbunden sieht. Man kann Mobilität, die anhaltende Bewegung im geistigen Bereich, nicht frech ignorieren, ohne dass man als Stehengebliebener alt aussieht. Richtig, die Leser genießen in »offene Ferne« das Privileg, ganz nahe an Börner herantreten zu dürfen, um dann zu fragen: Was ist das hier, was steht hier geschrieben, was gibt uns innerhalb der Gesamtnatur Anlass anzunehmen, dass seine Poesie als eine »Wandlerkapazität« vorgeschaltet gesehen werden darf, die so funktioniert, dass sich die Leser mal mit sich selber ins Vertrauen gezogen erleben, mal irritiert und aufgewühlt werden, um dann wieder in Harmonie zu Stille und Einvernehmen zurückzukehren.

Als uns aus Japan der Trick mit der Verwendung eines Jahreszeitenwortes im Gedicht angeboten wurde, wollte man am liebsten gleich selber wieder Bauer werden, um die Vorgaben der ehemals gehandelten Kalenderpoesie wirtschaftlich umzumünzen. Die Entwicklung der westlichen Kulturen war aber seit Jahrhunderten nicht linear verlaufen, nicht insular geprägt, sondern lebte von sprunghaften Entwicklungen, vertikalen Bruchstellen bei beständigem Austausch zwischen Gemeinschaften, Staaten und Ethnien. Ausnahmslos alle Künste sangen dazu ihr eigenes Lied der Freude, ihr eigenes Lied vom Tod.

Diese kreative Leistung war nicht nur, aber wesentlich an einzeln auftretende Persönlichkeiten gebunden. Dieser Personenkreis repräsentierte und ölt bis heute die Poesie-Maschine. Sie, die Maschine, raucht und faucht, sie quietscht und zischt. Dahinter manifestiert sich das Wort »Dichter« wie aus sich selbst heraus. Dichter/Dichterin ist das Schlüsselwort, und nicht etwa Hagel, Kaulquappe oder Krokus. Er oder sie, Menschen, die heute schreiben, repräsentieren den Zustand der gegenwärtig erkundbaren Natur ohne jedwede Beschränkung. Das Sichtbare wie das Unsichtbare geben sich darin ein Stelldichein. Was uns als Poesie anspricht, vollzog und vollzieht sich aus unzählbaren hintergründigen Geschehnissen. Einer, der darüber lange nachgedacht hat, um es dann sehr ernst einer ihm gemäßen Sprachform mitzugeben, das ist Gerd Börner.

Bei ihm, in seinem Buch »offene Ferne«, kann man in den Faltungen der Naturphänomene nachschlagen, mit eigener Phantasie auf neue poetische Abenteuer zusteuern, gelegentlich einkehren und am Tisch mit Ähnlichgesinnten herauslauschen, wer wir sein möchten, wenn wir nur könnten. Ein Vergnügen. Man darf ausgefeilte Dreizeilenschritte mitvollziehen oder in Fünfzeilern, sehr schlaue miteinander verhakt, an der Musik zum Tanz teilnehmen. Wer gerne in Begleitung reist, nicht die Nacht allein verbringen möchte, der findet bei Börners Prosa in Verbindung mit Vers so aufeinander abgestimmt und eingängig formuliert, als habe den Autor die Erfahrung mit Sprache gelehrt, wie Leser sich auf eine ihnen eigene Weise daran freuen können.

*der leere Weg
Nebel schmiegt sich
in ihr Haar*

*im freien Feld
ein Zementsack
versteinert*

*Neujahr
kinn tief versunken
in meinem schmutzigen Schal*

*höhlenschwarz
lauschen
auf den nächsten Tropfen*

*auf dem Weg
vom Grab
nur die Schritte im Kies*

Diese ganz wenigen Verse sind nicht eigentlich eine Auswahl, sondern durch Gerd Börners ganzes Buch hindurch herrscht diese besondere Qualität der Sprache, besteht dieser Anspruch, den wir an Poesie der Gegenwart stellen.

Ein sehr empfehlenswertes Vorwort zu »offene Ferne« schrieb Lydia Brüll.

Acht Besprechungen

Von Rüdiger Jung

Ingo Cesaro: Die Handvoll Haiku.

Erstellt im Handsatz aus der Walbaum-Antiqua. Handpressendruck. Gestaltung und Gesamtherstellung: Richard Müller, Fulda. edition fundamental, 2007. 68 Seiten, Auflage: 100 Exemplare.

Der Name Ingo Cesaro steht für bibliophile Kostbarkeiten und – nicht nur, aber besonders im Haiku – für literarische Qualität. Dem Leser ist es immer wieder eine Freude, wenn Cesaro – der so vielen Haiku-Autoren Themen und Möglichkeiten der Veröffentlichung bietet – wieder einmal daran geht, seine eigene Ernte einzubringen. »Die Handvoll Haiku«, die dann zu besichtigen ist – im konkreten Fall geht es um 63 Texte –, hat es in sich.

Auf Komposthaufen.

*Gartenabfall. Dazwischen –
ne Plastikrose.*

(S. 12)

Auf den ersten Blick eine nüchterne Bestandsaufnahme: Pflanzen / Pflanzenteile, die den Weg alles Irdischen gehen, dazwischen eine künstliche Blume, dieser Dynamik entzogen. Alles klingt so eindeutig. Aber für mich sind diese siebzehn Silben – Cesaro achtet immer die strenge Form – voller Bewegung. Erst leuchtet sie förmlich auf, die Plastikrose. Aber: Täusche ich mich, oder zieht sie tatsächlich schon beim zweiten oder dritten Lesen den Kürzeren gegenüber dem Charme des Vergänglichen? Nachhall! Cesaro spürt ihn auf, fängt ihn ein – wie die Japaner:

Verblühter Flieder.

*Noch steht der Duft im Zimmer –
beim Öffnen der Tür.*

(S. 15)

Ganz im Sinne der klassischen Haiku-Dichtung ist es die Natur im Wandel der Jahreszeiten, in ihrem Werden und Vergehen, die die Verse Cesaros belebt und bestimmt. In ganz sachtem, leisem Ton meldet sich die Vergänglichkeit, die uns mit dem Verlust unserer Unverwechselbarkeit, unserer Individualität bedroht:

*Rankende Winden.
Schon viele Namen verdeckt –
an der Haustüre.* (S.33)

An anderer Stelle steht just dieses »Ranken« dafür ein, dass im Gesetz des steten Wandels auch die Vergänglichkeit gerade nicht das für immer gültige letzte Wort für sich reklamieren kann:

*Die Kletterrosen.
Über die Friedhofsmauer –
schaun sie seit gestern.* (S.21)

Zu einem großen Teil ist es diese Doppelbödigkeit, die das Besondere am Haiku ausmacht – und Cesaro ist ihr (der Doppelbödigkeit) und sein (des Haiku) Großmeister:

*Frost liegt in der Luft.
Wind verrät sich. Schilf zittert.
Regungslos der Hecht.* (S.46)

Mit groben Zügen sind Statik (Frost, Hecht) und Dynamik (Wind, Schilf) gegeneinander gesetzt, als wären und blieben der Tod und das Leben in diesem Gegensatzpaar allzeit klar unterscheidbar. Aber der »Wind verrät sich« nur der Deutung von Dichter und Leser, und das »Schilf zittert« nicht von selbst. Dem scheinbar so passiven Liegen des Frostes »in der Luft« korrespondiert ein – auch der Alliteration nach passendes – Lauern; allzu »regungslos« wird »der Hecht« (zumal im Karpfenteich) sicher nicht bleiben. Statik und Dynamik sind und bleiben in stetem Wechsel; Tod und Leben erscheinen wie Geschwister, die nicht miteinander, aber ohneinander schon gar nicht können.

Solchem Dualismus der Natur mag geschuldet sein, dass der gerade Weg des Naturgedichts an sein (Ausdrucks-)Ziel sich nicht selten als eine Via negationis geriert:

*Die Vogelscheuche
im Schlafbaum. Doch am Morgen –
keine Aufregung.* (S.47)

Fast scheint es, nirgends sängen die Vögel lauter und klarer als da, wo sie nicht sind. Gerade, indem er »die Vogelscheuche« einfach nur benennt und jeder Verlockung deutenden Anthropomorphisierens widersteht, entwirft der Dichter das Gespinst einer ganz feinen (ich möchte sagen: japanischen) Melancholie.

Die Vögel, deren Abwesenheit in der Stille dieses Verses so lebendig ist, werden andernorts zum Signum des Numinosen – in drei Zeilen von – wie ich finde – mystischer Qualität:

*Der Vogelschatten
taucht im Gartenteich unter.
Suche vergeblich.* (S.11)

Allem eignet hier in der Deutung ein Widerpart: dem »Vogelschatten« der reale Vogel, dem »Untertauchen im Gartenteich« ein Sichverlieren im Himmel, der »vergeblichen Suche« ein mit unseren Worten, unserem Vorstellungsvermögen nicht mehr erreichbares Aufgehobensein. Die Sprache führt hier geradewegs an die Grenze des Schweigens.

Ganz folgerichtig soll am Ende dieser Rezension nur noch ein Haiku zitiert sein, an dessen kristalliner Schönheit jedes deutende Wort notwendig abprallen muss

*Behaarte Raupe
schleppt glitzernden Tautropfen –
einen Grashalm hoch.* (S.42)

Haiku heute: Feine Kerben. Haiku-Jahrbuch 2006. Hrsg. v. Volker FriebeL.

100 Seiten. Tübingen: Wolkenpfad-Verlag, 2007. ISBN 978-3-936487-09-1.

Mein besonderes Interesse gilt den »Haiku 2006«, dem Hauptteil der »Feinen Kerben«. Ein vielfältiges lyrisches Konzert: vertraute und lieb gewonnene Stimmen, aber auch Neuentdeckungen

*Der Hauswirt ist tot.
Dem Trauerzug folgt ganz am Ende
sein Hund.* (S.11)

Das Gedicht von Zorka Cordasevic zieht mich in seinen Bann. Vor allem, weil es so ganz nüchtern und sachlich daherkommt – und es gleichwohl in sich hat, wie der Nachhall erweist. Was der Hauswirt für ein Mensch war, ein guter oder schlechter, ein Einzelgänger, ein Familienmensch – wir wissen es nicht und müssen es auch nicht wissen. Das Haiku hat bei allem existenziellen Ernst einen tragikomischen, chaplinesken Zug. Dass der Hund des Hauswirts dem »Trauerzug« erst »ganz am Ende« »folgt«, unterstreicht die graphische Gestalt des Gedichtes: eine

extrem kurze dritte Zeile nach einer überlangen zweiten. Ohne auch nur eine Information zu haben, die meine Mutmaßung auch nur halbwegs legitimiert, bin ich mir als Leser sicher, dass der verbal zurückgesetzte, »am Ende« platzierte Hund in Wirklichkeit an den Anfang des Trauerzuges gehört ...

Das Menschliche behauptet sich im aktuellen deutschsprachigen Haiku mit der Kraft und der Berechtigung eines Naturphänomens.

*abschied.
sie winkt
ohne sich umzudrehen* (S.25)

Es sind die wenigen knappen Worte, die diesem Haiku Ramona Linkes seine Intensität geben. »sie winkt / ohne sich umzudrehen«: weil ihr da, wo sie »abschied« nimmt, alles so vertraut ist, dass auch geschlossenen Augen oder abgewandtem Blick das ganze Bild sich eröffnet. »ohne sich umzudrehen« klingt nach einer Schmerzvermeidungsstrategie. Oder aber nach apotropäischem Ritus: Orpheus und Eurydice, Lots Weib grüßen von ferne. Aber jeder »abschied« ist ein ganz persönlicher, unverwechselbarer. Auch in diesem Vers, der Persönlichstes preisgibt – und zugleich in seiner letzten Intensität für sich behält.

*Die roten Äpfel –
ein Kind faltet die Hände
zur Räuberleiter* (S.22)

Ein ganz konkreter Wunsch in der angemessenen konkreten Wahrnehmung und sprachlichen Gestaltung Jürgen Hobergs. Sicher ein ganz bestimmtes Kind« in dem sich aber wohl jeder noch so erwachsene Leser von Herzen gern wiedererkennt. Zugleich ist aber gerade das Haiku, das einzig der Moral der Sinne gehorcht, der lyrische Ort, auch Kindheit nicht einfach zu idealisieren, sondern in ihrer ganzen Widersprüchlichkeit wahrzunehmen und zu benennen:

*frischer Süßmost.
Die Kinder verkaufen
junge Katzen* (S.35)

Von Helga Stania, die diesen eindrücklichen Vers gestaltet hat, stammt auch das folgende anrührende Gedicht

*Mutters Porzellan
die alte Standuhr
geht immer noch nach* (S.35)

Dinge, kostbar und fragil, »Porzellan« und »Standuhr«, schlagen eine Brücke zu »Mutters« Welt. Gerade der technische Defekt der nun einmal »alten Standuhr« (»geht immer noch nach«) scheint mir diesen Brückenschlag zu erleichtern: ein zweites Bild stellt sich mir ein – das einer Mutter, die auf ihr Kind, das noch nicht nachkommt, wartet.

Natur wird in den »Haiku 2006« nicht selten in einer Art und Weise gebrochen, reflektiert, die ganz dem urpoetischen – wenn man so will, auch sehr japanischen – Stilmittel des Indirekten gehorcht; wenn etwa Ramona Linke schreibt

*Kehrwoche
im Türspion
wechselt die Farbe* (S.26)

Vielleicht auch ein Spiegel für Haiku: ein Schlüssellochblick, dem sich die wandelnde Welt erschließt.

Nimmt man die »Haiku 2006« als Ganzes, fallen drei Qualitäten der versammelten AutorInnen besonders in den Blick: die Wachheit der Sinne, die prägnante Sprache und – im Moment ihrer Gestaltung – ein hoher Grad an poetischer Reflexion:

*Erster Schnee –
nun bleibe ich
doch* (S.41)

Dieses Haiku Udo Wenzels ist bei aller Spontaneität mehr als nur die Laune eines Augenblicks. Ich lese diesen Vers zugleich als ein Bekenntnis zum Originalen und Ursprünglichen, zum Ein- und Erstmaligen. Bashōs entscheidender Ratschlag, die Welt im Haiku mit den Augen eines Kindes zu sehen, hallt deutlich nach. Mit einem Haschen nach Originalität oder gar dem Noch-nie-da-gewesenen hat das nichts zu tun. Ein gutes Haiku zeichnet sich dadurch aus, dass es auch das allzu-oft-Gesagte, allzu-oft-Gesehene ganz frisch und neu in den Blick nimmt – mit einer Unvoreingenommenheit, die nicht (mehr) einfach gegeben, sondern mühsam zurückzugewinnen ist.

Neben den »Haiku 2006« (S.7-44; 163 Haiku von 55 AutorInnen) enthalten die »Feinen Kerben« Haiku-Prosa (S.47-53) und einen Abschnitt unter der Überschrift »Sammlung und Sequenz« (S.5-67). Besonders empfehle ich dem Leser die überaus hellsichtige Deutung zweier Haiku von Günter Wohlfart durch Mario Fitterer (S.71f.), vor allem aber einen umfänglichen und eindringlichen Essay Udo Wenzels, der darin 7 Phasen im Schaffen Bashōs herausarbeitet

und durch die Deutung jeweils eines typischen Textes und seiner Hintergründe charakterisiert (S.75-92).

Schließen möchte ein begeisterter Leser mit drei herrlichen Zeilen von Luise Eilers:

Blockflötentöne

Wir stopfen den Herbst

in Säcke

(S.15)

Margret Buerschaper: Tage wie Blüten. Hana no gotoki hibi. Für meine Freunde in Japan. Nihon no watashi no tomodachi ni. (15 Haiku)

Translation: Mieko Schröder. Fotos: Willi Rolfes / Margret Buerschaper. Lutten: Haijin Verlag, 2001.

Fünfzehn Haiku – ein jedes davon im Gegenüber, im erhellenden Dialog mit einer Fotografie. Das Ganze eine einzige große Widmung – in bibliophiler Gestalt. Die knappe, strenge Auswahl erweist die Ehrenpräsidentin der DHG als Meisterin der Form. Einem jeden der Haiku gesellt sich die japanische Übersetzung mit einer Umschrift für den deutschen Leser.

*Gebogener Schrei –
eine Kette Graugänse
zieht in die Sonne.*

Die erste Zeile eine aufs Äußerste konzentrierte Synästhesie. Die zweite Zeile leistet ein Stück weit Konzilianz und Entschlüsselung für den Leser, die dritte gibt die Himmels-, Schreib- und Leserichtung, Lebensrichtung an: »in die Sonne«.

*Der Amsel Schrei fällt
in die frühe Dunkelheit
Lautlos schleicht die Katz*

Margret Buerschaper beherrscht die hohe Kunst der Einfachheit. Diese wenigen Silben und Worte sind tatsächlich ein überaus kompliziertes und zugleich sinnfälliges Geflecht von Gegensätzen: Amsel – Katz, Schrei – lautlos, fällt – schleicht, früh – Dunkelheit. Der Schrei behauptet der Lautlosigkeit gegenüber das Leben gegen den Tod. Aber die erzwungene, gleichsam passive Bewegung des Fallens

trifft auf ein überaus aktives, angespanntes Schleichen. Just die Pirsch ist es, die die »Katz« ihr Ende der Lautlosigkeit als Tribut zollen lässt. Unwillkürlich liest / hört man die 18., die Nicht-Silbe als Moment des Todes der Amsel, der die Katze am Leben erhält. Das Verszentrum wird zum hallenden Nachklang: »frühe Dunkelheit«

*Herbstliche Kühle
Den engen Waldweg verhängt
Spinnenwebgitter*

Verschiedentlich war in ersten Ansätzen einer westlichen Haiku-Theorie von Mikro- und Makrokosmos die Rede. Die Schwere solcher Worte gleitet ab an der spielerischen Leichtigkeit der Verse. Im Moment der herbstlichen Kühle wird die Dichterin klein genug, das All zu ermessen.

*Täglich besucht sie
ihr Abbild aus braunem Ton:
Die Weinbergschnecke*

So und nur so scheint mir Theorie des Haiku glaubhaft umsetzbar zu sein: indem sie ganz Bild und Klang, ganz Wahrnehmung wird. Der Kunst eignet dabei unfreiwillig etwas von gefrierendem Leben. Die kleine, lebendige, verletzte Schnecke pilgert Tag für Tag zu ihrem großen, vergleichsweise stabilen, aber leblosen Ebenbild. Im Moment des Lachens oder doch Belächelns der Weinbergschnecke schauen Dichterin und Leser in einen Spiegel: Tat twam asi – das bist du! Und just in diesem nicht ganz freiwilligen Moment des Innehaltens sage ich: das ist Kunst!

Angelika und Reiner Bonack: Schnee tropft vom Strohdach. Haiku. Aquarelle und Tuschzeichnungen: Lieselotte Klose.

88 Seiten. Norderstedt: Books on Demand, 2006. ISBN 978-3-8334-6666-3.

1 995 erhielt Reiner Bonack den Haiku-Preis zum Eulenkönig. Das Pocket Print »Gespannte Stille« dokumentierte die Qualität seiner Texte. Nach einer Reihe kleinerer bibliophiler Ausgaben folgte 2002 eine zweite umfangreiche Auswahl unter dem Titel »Im Schnee der Dünen« in der St. Georgs Presse. »Schnee

tropf vom Strohdach« führt nun die Tradition fort, sie zweifach bereichernd: Da sind zum einen die Aquarelle und Tuschzeichnungen Liselotte Kloses, die Haiku nicht einfach illustrierend, sondern mit ihnen kongenial ins Zwiegespräch tretend. Zum anderen bietet sich nun die Möglichkeit, Haiku Angelika Bonacks in einer größeren Auswahl kennenzulernen, deren Qualität jener der Texte Ihres Mannes absolut vergleichbar ist.

Angelika Bonack ist es, die mit ihren Texten (S.7-46) den Band eröffnet. Ihre Verse sind voll Gespür für die Kräfte und Gewalten der Natur und ein Leben, das inmitten dieser Kräfte und Gewalten sein verletzliches Dennoch behauptet:

*Blitze und Donner
jagen sich über den Fjord –
Amsel baut ein Nest.* (S.11)

Stimmungen, Spannungen werden nicht mitgeteilt, sondern teilen sich mit in einer Sprache von evokativer Wirkung

*Meerwind schüttelt das Gras.
Vorm Haus sammeln sich Vögel.
Herbst in den Dünen.* (S.24)

Der »Herbst in den Dünen«, schon für sich genommen sehr klangstark, erscheint gleichsam emotional aufgeladen durch die beiden ganz nüchternen, klaren, sachlichen Beobachtungen, die ihm vorangehen. »Zeit wär´s zu fliegen«, schrieb einst der große Schweizer Naturlyriker Reiner Brambach. Bei Angelika Bonack klingt das leiser, »japanischer« – und fast noch eindringlicher.

Matsuo Bashō legte seinen Schülern nahe, sich im Haiku der unverbildeten, unvoreingenommenen Sinnlichkeit des Kindes anzuvertrauen. Angelika Bonack folgt dem Rat, mit großer Innigkeit und sehr viel Charme:

*In der Regentonne
treibt ein grünes Heupferd.
Spring- doch wieder – bitte!* (S.42)

Den zweiten Teil von »Schnee tropft vom Strohdach« bilden die Haiku Reiner Bonacks (S.49-87). Auch hier gleich zu Beginn ein Beispiel für die evokative Kraft der Poesie, dafür, dass nicht nur die Worte, dass auch das Schweigen ganz genau zu setzen ist:

*Rot schäumt die See
am alten Walfängerhafen...
Abendsonne sinkt.*

Vollzögen die Worte eine Gleichsetzung der Abendsonne mit einem toten Wal, wäre das ein originelles, starkes, fast gewalttätiges Bild, das gleichwohl rasch verpufft. Dass diese Gleichsetzung gerade nicht vollzogen, vielmehr in der Schwebe gehalten und damit für den Leser aufgespart ist, beschwört das Ungesagte um so mehr, verleiht ihm einen tiefen, klingenden Nachhall.

Haiku werden in genau dem Maße zum Gleichnis unserer Existenz, in dem sie dies nicht intendieren oder vorgeben

*Fischmarkt im Regen –
manchmal zuckt noch
ein blitzender Leib.* (S.53)

Das »verletzliche Dennoch«, von dem ich oben im Zusammenhang eines der Haiku Angelika Bonacks sprach, findet in den Versen ihres Mannes seine Entsprechung:

*Schneegipfel im Blau ...
Über die Wiese am Hang
gaukelt ein Falter.* (S.63)

Der folgende Vers lautet lakonisch, fast spröde an und beglaubigt und vertieft gerade durch diese Diktion die Intensität seiner Aussage:

*Ausflug ...
Am Autoreifen kleben
Schmetterlingsflügel.* (S.67)

Gerade das Verhalten, Sich-selbst-ganz-und-gar-zurück-nehmen erlaubt es Reiner Bonack, eines der Grundthemen menschlicher Existenz, jenes des Abschieds nämlich, in äußerster Innigkeit zu gestalten

*Im Rücken: Das Dorf ...
Auf der Koppel: Die Pferde –
eines sieht mir nach.* (S.60)

Die leise Wehmut ist nicht ohne ein Augenzwinkern und gewiss nicht ohne Trost: »eines sieht mir nach.«

Was ich weiter oben zum Potential des Haiku zum Gleichnis schrieb, ließe sich für die drei Zeilen, die ich abschließend zitieren möchte und in denen uns wiederum das Thema Abschied begegnet, wiederholen. Aber hier möchte ich nicht deuten; ich will dieses Haiku – eines der stärksten von Reiner Bonack – einfach nur klingen und ausschwingen lassen:

Am Abrisshaus:

Noch immer zerrt

der Hund an der Leine.

(S.71)

Gernot Ragger, Elisabeth Leopold-Hergge (Red.): Wolfsberg. Das Herz des Lavantals.

160 Seiten, zahlreiche Fotos. St. Michael: der wolf verlag, 2007. ISBN 978-3-901551-98-0.

Wenn mit der Topographie auch reichlich Kulturgeschichte in den Blick kommt, dann wird ein Buch wie jenes jüngst erschienene über Wolfsberg (in Kärnten) überaus interessant. Ein Foto zeigt das künstlerisch gestaltete Grab der berühmten Lyrikerin Christine Lavant (S. 114), an anderer Stelle ist ein herrliches Aquarell ihres Mannes Josef Benedikt Habernig reproduziert (S. 146). Ganz besondere Anerkennung aber verdient Wolfsberg dafür, dass es sich nicht vorstellt, ohne nicht auch seine bekannteste Haiku- und Senryu-Dichterin, Erna Hahn, mit sieben Kurzgedichten zu Wort kommen zu lassen (S. 147). Der erste zitierte Vers gemahnt an die Philosophie des biblischen Buches Prediger:

Noch greint im Dunkel

Unschuldig der neue Tag

Sein Ende beginnt

Besonders faszinieren mich zwei Kurzgedichte, die ein eigenes, ganz subjektives Licht auf Schöpfung und Sündenfall werfen.

Vom Erkenntnisbaum

Einen Apfel genommen

Und Bitternisse

Alle menschliche Erkenntnis bleibt fragmentarisch. Zugleich scheint ihr Preis sehr hoch: dem bestimmten Singular des »Apfels« tritt der unbestimmte und gerade darum überbordende Plural der »Bitternisse« zur Seite. Ein Trost scheint allenfalls darin zu bestehen, dass in der Bibel die »Erkenntnis« zugleich als Synonym der Liebe begegnet.

*Die Sehnsucht hockte
Schon im Baum der Erkenntnis
Nur ohne Gesicht*

Der Weg zurück ins verlorene Paradies öffnet sich allenfalls über das Tor der Imagination. Der Weg nach vorn ist offen und gefährlich zugleich; zeigt doch das Kommende seit jeher erst im Kommen sein »Gesicht«.

*Die Feuerkröte
Küsste den Froschkönig nicht
Begierde verkohlt*

Ob im Märchen oder im Bild Hieronymus Boschs: Frosch und Kröte werden gern als erotisches Symbol aufgefasst ... Klanglich sind sich »Feuerkröte« und »Froschkönig« überaus nahe. Aber der Gegensatz von Feuer und Wasser scheint stärker zu sein. »Verkohlt« hat über den realen Bezug zur »Feuerkröte« noch eine andere Konnotation. Der zufolge ist der »Froschkönig« trotz seines märchenhaften Potentials der Angeschmierte, der Gelackmeierte. Der verweigerter Kuss wird zum listigen Akt der Emanzipation: stärker ist, wer verzichten kann !? Stolze, stolze Feuerkröte ...

Haiku-Kreis der Deutsch-japanischen Gesellschaft in Bayern e.V.: Einmal noch das Laub ... Haiku. Hrsg. v. Takako v. Zerssen.

46 Seiten. Grünwald bei München: Klinge Haiku Verlag, 2004. ISBN 3-926289-04-X.

Der Haiku-Kreis der Deutsch-japanischen Gesellschaft in Bayern e.V. hat eine der schönsten Anthologien deutschsprachiger Haiku herausgegeben, die ich kenne. Das prägnante Vorwort Takako v. Zerssens und ein Anhang mit essentiellen Informationen (»Zur Form des Haiku«, »Haiku dichten«, »Zur Geschichte des Haiku«) umrahmen die Haiku von 18 AutorInnen, eine jede / ein jeder von ihnen mit 7 Beiträgen.

Eine der m.E. beeindruckendsten Autorinnen, Liselotte Fesser, eröffnet den Reigen. Zwei Beispiele mögen die hohe Qualität ihrer an Japan geschulten Verse belegen.

*Ach, Hut und Mantel
der Mutter schützen nun mich
vor dem Herbstregen.* (S.7)

»No ideas, but in things«, lässt sich da mit William Carlos Williams sagen: die besondere Beziehung von Mutter und Tochter klingt an, ohne dass dazu Abstrakta bemüht werden müssten. »Hut und Mantel«, konkrete Dinge, stehen dafür ein, dass die Tochter im »Herbstregen« in die »zweite Haut« der Mutter zu schlüpfen vermag. Dass dem »Herbstregen« im Leben der Tochter eine besondere Konnotation zukommt, ist vorstellbar, bleibt aber offen. Die einleitende Interjektion jedenfalls ist durchaus ambivalent. Natürliche lese ich da zunächst das »ach« der Vergänglichkeit. Aber auch das eines befreiten Erstaunens darüber, dass das, was war, in uns fortlebt und damit das – abermals ambivalente – Potential hat, einmal auch uns zu überdauern.

*Pferde auf dem Weg
das Knacken der Buheckern
unter den Hufen.* (S.7)

Abermals fasziniert mich die Konkretion, die Sinnlichkeit. Das natürliche Wahrnehmen scheint mir entscheidend. Nicht jeder Sinneseindruck taugt zum Haiku, aber jeder, der – wie im vorliegenden Falle – dem Leser einen Raum eröffnet, ihn für sich selbst zu lesen, anzunehmen, was dann immer auch heißt, zu deuten. Mag sein, die besten Haiku sind jene, die ein und derselbe Leser in verschiedenen Situationen und Stimmungslagen ganz unterschiedlich auffasst und wahrnimmt.

Eine weitere Autorin, die ich besonders hervorheben möchte, ist Ursula Mack. Seit Jahren kenne und schätze ich ihre Verse, die immer wieder mit unverbrauchten Bildern aufwarten und über eine hohe Qualität des Klangs verfügen. Bei ihren Beiträgen in der vorliegenden Anthologie ist es der Umgang mit dem für die Augenblicks poesie des Haiku überaus problematischen Thema vergehender Zeit, der mich besticht und den ich gleichfalls anhand zweier Beispiele erläutern möchte.

*Drei Nächte schon Frost mit
gesenkten Köpfen stehn
die weißen Rosen.*

(S.19)

Das Schlüsselwort »schon« signalisiert hier nicht wie sonst so oft Frühe oder Plötzlichkeit, sondern Dauer. Dem Leser steht das Bild klar vor Augen, und es bleibt ihm, seiner Sicht, seiner Stimmung überlassen, ob er die »Rosen« bedauert oder sich angesichts dessen, dass sie immer noch »stehn«, der Hoffnung anheimgibt, »drei Nächte ... Frost« könnten eine abgelaufene Frist sein, eine Wende möglich. Dabei scheint mir die Lesart, die das Schöne im Vergänglichen wahrnimmt, die poetischere, auch – wenn man so will – die eher japanische zu sein. Die Frist der »drei Nächte« ist nicht ohne utopischen Aspekt: deutet sie doch an, es könne in der Stetigkeit des Vergehens so etwas wie einen Aufschub, ein Innehalten geben.

*In der Baumkrone
hängt noch ein Kinderdrachen
in kahlen Zweigen.*

(S.19)

»noch« heißt hier das Zauberwort, das das Gewesene im Jetzt verankert. Es ist die Einzigkeit, die dem Relikt seine Achtung sichert. Vor meinem geistigen Auge tollten Kinder durch den Herbst. Ein Drachen verfängt sich im Baum, der sein Laub noch trägt – schon in den Farben des Wandels. So hängt er zwischen Himmel und Erde, kenntlich in seinem Gefangen- oder Aufgehobensein um so mehr, wo die Blätter fallen. Die Frage, was bleibt, stellt sich klar und eindringlich – von keinerlei Abstraktum benebelt. Die »Kinder-«, die »-krone« – nicht nur jedes Wort, nein, jeder Wortbestandteil gewinnt Raum in dieser luziden Transparenz.

Auch Angela Miksch gelingt das Kunststück, dem Phänomen der Zeit in der Geistesgegenwart des Augenblicks nachzuspüren

*Am Montagmorgen
stehen überall im Park
Schneemänner herum.*

(S.21)

Ein Vers, der – ganz wie vom klassischen Haiku gefordert – nicht sagt, was war oder sein wird, sondern sich im Augenblick als dem buchstäblichen Jetzt der Wahrnehmung erschöpft. Schmunzelnd, vielleicht auch ein bisschen wehmütig, deckt der Leser das Bild im Bild auf, blättert gleichsam zurück – den Sonntag vor

Augen, wo Familien durch den winterlichen Park spazieren, wo Hand angelegt wird am Schnee, wo die »Schneemänner« entstehen, die anderntags verlassen und ein wenig verloren »herumstehen«. »Einmal noch das Laub« – schon der Titel des Buches legt nahe, dass sich uns – ganz wie in der Ästhetik des klassischen Japan – das Schöne, das Kostbare im Vergänglichen erschließt. Was beizeiten lästig war, kann zur Unzeit fast Sehnsucht wecken – wie im folgenden Vers Wolfgang Schulz-Klingaufs:

*Frühe Dunkelheit –
im Licht der Leselampe
die letzten Mücken.* (S.29)

Einen besonderen Aspekt der Vergänglichkeit akzentuiert Eriks Akire Weber

*Vor dem Bauernhaus
rostende Feldmaschinen
und Königskerzen.* (S.32)

Menschenwerk vergeht, die zyklische Natur in ihrer nicht enden wollenden Kraft zur Regeneration besteht. Ein herrlicher Vers! Dem Leser drängt sich der Verdacht auf, nicht der Vers, sehr wohl aber die Deutung sei inzwischen fast schon zu schön, um immer noch wahr zu sein.

Zum Abschluss möchte ich unsere Aufmerksamkeit auf drei Zeilen Gisela Müllers lenken:

*In Zwiespalt gestürzt
überlass- ich sie dem Frost,
die letzte Rose.* (S.25)

Die »Rose« abschneiden und in die Vase stellen oder der Natur ihren Lauf lassen? Ein Gedicht, das zu seiner Deutung Gegensätze wachruft: Osten oder Westen, Natur oder Kultur – und nach der Vereinbarkeit oder auch Unvereinbarkeit dieser Gegensätze fragt. Gisela Müller entscheidet sich gleichsam für die japanische Lösung. Die Worte »In Zwiespalt gestürzt« beglaubigen, wie in der Begegnung zweier Kulturen ein Neues erwächst: das westliche Haiku.

Erna Hahn: Wer wog die Träume. Herausgeber: Ingo Cesaro.

Gestaltung, Druck und Bindung: Gisela Gülpen. Edition AUSSERHALB in der NEUEN CRANACH PRESSE. Kronach, 2004. 50 nummerierte und signierte Exemplare.

Den Freunden der vielfältigen bibliophilen Haiku- und Senryu-Editionen Ingo Cesaros ist die Kärntner Haiku-Dichterin Erna Hahn keine Unbekannte. Ihre Gabe, Dinge in wenigen Worten und aufs Äußerste zugespitzter Formulierung auf den Punkt zu bringen, hat dazu geführt, dass sie auch bei vielen dieser Bücher Pate stand, wo es um die Suche nach der passenden Titelzeile ging. Die poetische Prägnanz gibt es nicht kostenlos; sie ist bezahlt mit einer durchaus auch schmerzlichen Lebenserfahrung:

*Schlag um Schlag gespürt.
Von jedem guten Ratschlag
die Striemen gezählt.*

Die am Leben geschulten Sinne der Dichterin machen auch an der Grenze des Lebens nicht Halt:

*Der Tod als Angler
fischte auch schon manches Mal
bloß einen Stiefel.*

»Der Tod als Angler«, ein klassisches poetisches Bild Hermann Hesses, wird in einer Weise aufgenommen, die unterschiedliche Interpretationen zulässt. Die eine: ein augenzwinkerndes Davonkommen! Die andere: ein linder Sarkasmus als Umschreibung der vom Menschen versehrten Natur. Solche Doppelbödigkeit macht seit jeher einen Wesenszug guter Lyrik aus. Ein anderer besteht in dem, was Günter Eich einmal die »Option für die Frage« genannt hat: nicht mehr oder eben auch nicht weniger gute Antworten anzuhäufen, sondern zu fragen und in Frage zu stellen

*Dem Weggefährten
ein frisches Grab bereitet.
Wird er sich freuen ?*

Man könnte von einer »fintenreichen« Poesie sprechen, ginge es nicht um eine sehr viel tiefere Dimension:

*Im Schließfach rastet
ein Koffer voll mit Träumen.
Keiner holt ihn ab.*

Der Koffer »rastet« nur; er hat also noch etwas vor sich. »Voll mit Träumen« hat er einiges zu bieten. »Keiner holt ihn ab« kann ich larmoyant lesen: Ach, wie schade! »Keiner holt ihn ab« lässt aber auch eine ganz schlitzohrige Lesart zu: selber schuld – ihr wisst ja nicht, was euch entgeht!

Ein letzter Beleg für diese erfrischende Kurzlyrik Haken schlagender Wendungen:

*Im Beichtstuhl entsorgt
den letzten glücklichen Tag.
Arglos genossen.*

Hier entscheidet sich alles an dem Wörtchen »entsorgt«. Darf ich es beim Wort nehmen, setzt jemand einem glücklichen Tag das letzte i-Tüpfelchen auf, in dem er sich an dessen Abschluss der Sorge (in Ein- oder Mehrzahl) entledigt.

Dieser zunächst einleuchtenden Deutung stellen sich aber nun zwei Hindernisse, zumindest aber Fragezeichen in den Weg. Dass es der »letzte« glückliche Tag ist, bricht die geschlossene Szenerie der Erfüllung. Dass er »arglos genossen« wurde, widerrät aber nun ganz und gar dem Abschluss »im Beichtstuhl«. »Entsorgt« hat ja – wenn ich es nicht gar so wörtlich, sondern eher alltäglich höre – den Charakter einer euphemistischen Variante von »zum Müll werfen«. Ob da jemandem der Verdacht kommt, ein Glück, das nicht schlecht war, schlecht gemacht, mithin verraten zu haben?

Erna Hahns Dreizeiler sind winzige konzentrierte Romane, mit denen man an kein Ende kommt. Man muss sie immer wieder lesen, in verschiedenen Situationen und Stimmungslagen. Dann erst entfalten die Verskonzentrate ihr ganzes Potential ...

Reiner Bonack: Die silbernen Nächte. Mondhaiku.

Zusammenstellung und Gestaltung: Margret Buerschaper. Illustration: Lieselotte Klose. 50 Seiten. Lutten: Haijin Verlag, 2001. Auflage: 5 Stück.

Der 50. Geburtstag Reiner Bonacks war der Anlass, zu dem Margret Buerschaper diese bibliophile Ausgabe erstellte. Vorder- und Rückseite bildet in völliger Symmetrie ein Foto, das den Mond gleichsam indirekt ablichtet: als Herrn der Gezeiten. Die Übersetzung eines Verses von Bashō und 33 Mondhaiku

Reiner Bonacks einerseits, zwölf bildnerische Darstellungen Lieselotte Kloses andererseits treten miteinander ins Gespräch und erhellen einander. Ganz im Sinne des ursprünglichen Haiku macht Reiner Bonack Klopstocks »Gedankenfreund« zum Führer durch die Jahreszeiten. Die scheinbare thematische Engführung belegt tatsächlich den ungeheuren Facettenreichtum des Motivs, dem ein begnadeter Autor in der Kraft und Weite seines Ausdrucks vielfältigste Nuancen abgewinnt:

*Ach, nur zwei Augen
hab ich – Kirschblütenschimmer
und Vollmond im Blau.*

Ein Dilemma, das nur Buridans Esel in seiner ganzen Schwere zu erfassen vermag. Wohin den Blick wenden? Zurück – in den Vorhof einer mystischen Einheit, der auch im Akt des Erinnerns und Vergegenwärtigens nicht zu haben ist ohne den Beiklang eines unwiederbringlichen Verlustes:

*Brunnen der Kindheit ...
Der Mond schimmerte darin
Ich trank kühles Licht.*

Der nächtliche Führer durch die Jahreszeiten ist schillernd – und es hieße seiner Ambivalenz Abbruch tun, wenn wir nur sein (lebens-)freundliches Gesicht wahrnehmen wollten

*Weißer Wintermond.
In der Tiefe des Weltalls funkeln
Eissplitter.*

Wenn wir uns ihm – so oder so – letztlich nicht entziehen können, dann aber auch deshalb, weil ein Moment inniger Sympathie, ich möchte sagen: kosmischen Charmes den Sieg davon trägt:

*Wart noch, ich zünd dir
den Mond an, bevor du gehst,
er leuchtet dir heim.*

Leserbrief zur Kolumne in Heft 81

Von Rudi Pfaller

In SOMMERGRAS Nr. 81 zitierte Georges Hartmann in seinem Beitrag »Was Heft Nr. 80 auch noch in mir auslöste« angeblich aus einem Leserbrief: »Aber wenn redaktionell dann verantwortlich in deutscher Sprache geschrieben wird, dann bleibt halt einige berechnete Sorge um die Qualität der redaktionellen Beurteilung der von den Lesern eingesandten Texte...« Der Verfasser wurde nicht genannt. Wer sich interessierte, las nach und stieß auf Horst Ludwig, der aber etwas ganz anderes geschrieben hatte: »Aber wenn redaktionell dann verantwortlich in deutscher Sprache »Leser-Texte« und »für Irritationen und Protesten« geschrieben wird, dann bleibt halt einige berechnete Sorge um die Qualität der redaktionellen Beurteilung der von den Lesern eingesandten Texte.«

Die Aussage Horst Ludwigs hatte ich sehr wohl verstanden. Er wollte sagen, wer von Lesern eingesandte Texte redaktionell beurteilen wolle, solle sich keine sprachlichen Unsauberkeiten leisten, wie die Schreibweise »Leser-Texte« oder den falschen Kasus »Protesten«.

Die Art des Kolumnisten Hartmann (sein Beitrag wurde anscheinend nicht redigiert), durch falsche Zitierweise einem Autor einen unverständlichen Satz unterzuschieben, um ihn lächerlich zu machen und dessen manipulierten Text mit dem Gestammel Edmund Stoibers zu vergleichen, ist unverschämt und dieser Zeitschrift unwürdig. Wenn der Kolumnist so mit Autoren umspringen darf, verliert SOMMERGRAS den Anspruch, eine Literaturzeitschrift zu sein. Die Sache ist umso empörender, wenn man folgenden Schnitzer Hartmanns liest: »Ein hoch überm Nebel kreisender Rabenkrähenschwarm gratuliert mir zu dieser Haltung, weil, wenn sich darob ein ernster Kritiker zu einer nicht implizierten Beurteilung eines derart unseriösen Autors aufschwänge, würde es sicherlich nicht leicht werden die mir eingebrockte Suppe auszulöffeln.« Der Kolumnist möge sich den Unterschied der Konjunktionen »weil« und »denn« klar machen und künftig nicht mehr Zitate fälschen.

Wenn die Sonne schamrot im Meer versinkt

Replik von Georges Hartmann

Eingedenk der »dicken Hämmer« meines sprachlichen Unvermögens, der unverschämten Wortführung und Fälschung eines Zitats, ja, da bleibt mir in der Tat einmal mehr nur der »Canossagang« übrig. Der für fehlerfreies Deutsch einstehende Protagonist des Leserbriefs gibt vor, den streitigen Satz nicht nur verstanden, sondern sogar sehr wohl verstanden zu haben. Nach dieser Behauptung die Satzaussage zu manipulieren und uns mitzuteilen, was Horst Ludwig hat sagen wollen (»Wer redaktionell beurteilen wolle, solle sich keine sprachlichen Unsauberkeiten leisten«), um damit die ursprüngliche Kausalität zu vertuschen, ja, da mache ich mir dann doch schon die eine oder andere sicherlich nicht gar so unberechtigte Sorge.

Zur Verdeutlichung dessen, was der Professor tatsächlich formuliert hat, wähle ich in der mir eigenen Bildhaftigkeit die nicht anstößige Variante, damit sich die Literaturzeitschrift nicht neuerlich grämen muss: »Wenn mein Auto einen Lackschaden aufweist, besteht die berechtigte Sorge, dass in der nächsten Kurve auch das Getriebe auseinander kracht.«

Die ach so empört über dem Nebel kreisenden Rabenkrähen mögen mir verzeihen, dass ich das mit den Konjunktionen noch immer nicht begriffen habe. Es sei ihnen aber auch zugestanden, dass sie mir daraufhin entweder nach Ludwigscher Manier mit berechtigter Sorge alle nur denkbaren Qualitäten absprechen oder es gut mit mir meinen, indem sie meine Fehlleistungen mit einer Pfallerschen Wendung kontern. Bei Edmund Stoiber habe ich mich telefonisch entschuldigt und wen es interessiert, was ich zu diesem Leserbrief in der Langfassung geschrieben habe, darf das Dokument unentgeltlich bei mir anfordern.

Leserbrief an die »Süddeutsche Zeitung«, 19.5.2008

Für den Streiflicht-Redakteur vom 17.5.08

Nun hat mir Ihr Samstag-Streiflicht die ganze SZ-Wochenendlektüre vermiest. Ich Haiku-Dichter ohne Ausführlichkeit und vernünftige Antwort zu Kulturpessimismus bin für ein Sinngedicht einfältig wie ein Sandwich. Ich nehme meine kleinlauten Oden und verschwinde – bevor sich der Schreiber in seiner eigenen Silbenzählung verhaspelt – wie der Frosch im Teich. – So hatte ich mir eine Rezension eigentlich nicht vorgestellt.

Dabei haben Streiflicht und Haiku Gemeinsamkeiten: Sie sind eine Kurzform, die eine Wirklichkeit, eine Empfindung auf den Punkt bringt. Das Haiku in ausgewählt knapper, karger Sprache, das Streiflicht mit Formulierungslust zur Pointe hin. Wenn ein Haiku nicht zu einer klaren Realität kommt, ist es Schmus, wenn ich beim Streiflicht schon nach der vierten Zeile sehe, wo der Schreiber hin will, geht es in die Papiertonne.

Zugegeben, es gab über die Jahrtausende mehr schlechte als gute Haiku-Schreiber, aber es hat auch mehr schlechte als gute Zeitungsjournalisten gegeben. Den Streiflicht-Redakteur mal ausgenommen, ich werde auch weiterhin seine Glosse als erstes lesen.

*Halten zu Gnaden
quakte nur ein Frosch – und plumps
verschwunden im Teich*

Mit freundlichen Grüßen
Johannes Kinmayer

* * *

80. Frankfurter Haiku-Seminar

Zeit: Samstag, 25.10.2008, 15 bis 18 Uhr, Ort: Saalbau Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, zu erreichen mit den U-Bahnen U1-U3 oder Bus 34.

Stand bisher bei den Haiku-Seminaren ein Vortrag im Zentrum, wollen wir fortan das eigene Dichten wieder mehr in den Mittelpunkt stellen, Referate soll es hin und wieder geben. Bitte drei eigene Haiku zum Thema »Fahrrad« mitbringen. Die Moderation übernimmt Harald Kaiser.

Vierteljahresschrift der Deutschen Haiku-Gesellschaft

21. Jahrgang · September 2008 · Nummer 82

Herausgeber: **Martin Berner** (v.i.S.d.P.)

Hofgartenweg 11 · 60389 Frankfurt am Main

Tel.: 069/47 40 92 · Fax: 069/47 88 58 11

eMail: haikugesellschaft@arcor.de

Wechselnde Mitarbeiter · Freie Mitarbeit erwünscht.

Beiträge bitte (per eMail) an den Herausgeber.

Redaktionsschluss für Nr. 83: **1. November 2008**Einsendeschluss für LESER-TEXTE: **20. Oktober 2008**Redaktion und Gestaltung: **Gerhard P. Peringer**

Nernstweg 24 · 22765 Hamburg

Tel./Fax: 040/39 64 76 · eMail: peringer@online.de

Druck: **Hamburger Haiku Verlag – Erika Wübbena**

Curschmannstraße 37 · 20251 Hamburg

Tel.: 040/48 34 62 · Fax: 040/460 958 12

Web: www.haiku.de · eMail: info@haiku.de

Vertrieb und Anzeigen: **Geschäftsstelle der Deutschen Haiku-Gesellschaft e.V.****Georges Hartmann** · Saalburgallee 39-41 · 60385 Frankfurt am Main

Tel.: 069/45 94 33 · eMail: georges.hartmann@t-online.de

Jahresabonnement Inland (incl. Porto) 25 €

Jahresabonnement Ausland (incl. Porto) 30 €

Einzelheftbezug Inland/Ausland 6 € (zuzügl. Versandkosten)

Auslandsversand nur auf dem Land-/Seeweg.

Für Mitglieder der DHG ist der Bezug im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Auflage: 800

ISSN: 1863-088X

© Alle Rechte bei den Autoren.

Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet.

Titelillustration: 1000-Yen-Banknote (entspricht ca. 6 €) der **Bank of Japan**.